Hattingen den 18. Januar 1912. 19. Jahrgang. — Nummer 3.

Der Bote aus dem Ruhrtal.



Billigstes Wochenblatt für Stadt und Land.

Erscheint an Donnerstag eines jeden Woche

mit der Gratis-Beilage „Familienfreund".

Druck und Verlag von C. Hundt sel. Wwe. in Hattingen-Ruhr.

Für die Redaktion verantwortlich: C. Zänker in Hattingen-Ruhr.

Bezugspreis: Monatlich 15 Pfg. (frei ins Haus gebracht), durch die Post bezogen 45 Pfg. vierteljährlich (ohne Bestellgeld).

Anzeigengebühr: 12½ Pfg. die 1spaltige Zeile oder deren Raum, außerhalb des Leserkreises 15 Pfg. — Reklamen 50 Pfg.

Nach Maßgabe der Versicherungs-Bedingungen sind die Abonnenten des „Der Bote aus dem Ruhrtal" gegen Unfälle mit Todesfolge mit Mark 200, Bergleute unter Tage mit Mark 100, versichert. Jeder Unfall muß innerhalb 3 Tagen direkt bei der Geschäftsstelle dieser Zeitung angezeigt werden, jeder Todesfall aber sofort, spätestens innerhalb 48 Stunden. Bei Nichtbeachtung der Versicherungs-Bedingungen kann Unkenntnis derselben nicht als Entschuldigung dienen! Die Versicherungs-Bedingungen werden von Zeit zu Zeit veröffentlicht, und stehen den Abonnenten jederzeit kostenlos zur Verfügung.

Wie siehts aus in der Welt?

Der wirtschaftliche Stand eines Landes prägt sich vorzüglich in seinen Eisenbahnanlagen aus. Wenn das neue preußische Eisenbahnanleihegesetz 190 Millionen für Neuanlagen fordert, so ist das ein günstiges Zeichen für das Aufblühen von Handel und Wandel. Ein großer Teil der neu zu bauenden Strecken entfällt auf den Osten, was die Unhaltbarkeit des Vorwurfs, für die wirtschaftliche Erschließung der östlichen Provinzen Preußens werde nicht genug getan, beweist.

Der dem preußischen Abgeordnetenhause vorgelegte

Steuerreformentwurf

führt die durch das Gesetz vom 26. Mai 1909 ausgeschriebenen Steuerzuschläge organisch in den Steuertarif und zwar derart ein, daß die Steuersätze der Einkommenstufen unter 30 000 Mark im allgemeinen etwas niedriger als bisher sind, die darüber etwas höher. Der Steuersatz bei 100 000 Mark Einkommen beträgt bei physischen Personen 5000 Mk. oder 5 v. H., wie es nach der Anordnung der Zuschläge schon bisher war. Die Einkommen über 100 000 Mark werden aber insofern etwas mehr belastet, als die Einkommenstufen darüber nicht mehr, wie bisher, mit 5000 Mark, sondern mit 4000 Mark Abstand gebildet werden. Die neuen Steuersätze werden auch den kommunalen Zuschlägen zugrunde gelegt werden. Der Verschiebung des Wahlrechts zugunsten der höher Besteuerten ist vorgebeugt. Für die Veranlagungsbehörden sind die Hilfsmittel vervollkommnet und verstärkt. U. a. ist die Pflicht zur Angabe des Einkommens der Angestellten über 3000 Mark ausgedehnt, es ist Gefängnisstrafe für wiederholte Steuerhinterziehung vorgesehen, es ist Verpflichtung zur obligatorischen Vermögensanzeige für die Vermögen über 32 000 Mark eingeführt, und es werden die Erben des Steuerpflichtigen zur Einreichung eines Nachlaßinventars angehalten. Die neuen Vorschriften sollen zunächst für 1913 zur Anwendung kommen. Von da an soll auch eine neue dreijährige Veranlagungsperiode für die Ergänzungssteuer beginnen, die übrigens mit 0,66 v. H. im neuen Gesetze festgelegt ist.

Städtische Arbeiterfürsorge.

Die Stadtverwaltung von Kaiserslautern hat für die städtischen Arbeiter mit 10jähriger Arbeitszeit das Recht auf Ruhelohn im Falle der Invalidität und der Hinterbliebenenversorgung eingeführt, sie ist damit dem Beispiel einer Reihe von Städten gefolgt, die eine solche Versorgung als Ergänzung ihrer Fürsorge für die niederen Beamten ansehen.

Dem deutschen Industrieschutzverbande

mit dem Sitze in Dresden, dessen Zweck die Entschädigung bei Arbeitseinstellungen ist, sind auch im neuen Jahre schon wieder mehrere Vereinigungen beigetreten. Während des abgelaufenen Geschäftsjahres sind ihm neben mehreren Arbeitgeberverbänden 740 Einzelfirmen mit einer Lohnsumme von über 110 Mill. Mk. beigetreten.

Ein Selbstmordversuch des Kapitäns French.

Es taucht mit großer Bestimmtheit das Gerücht auf, daß der in der Festung Glatz untergebrachte englische Spion, Kapitän French, einen Selbstmordversuch begangen habe.. Die Festungsbehörden verweigern zwar darüber jede Auskunft, doch ist bereits in die Oeffentlichkeit gedrungen, daß French tatsächlich einen Selbstmordversuch begangen habe. Seit der Flucht des Hauptmanns Lux ist eine schärfere Ueberwachung der Festungsgefangenen angeordnet worden. Die Untersuchung der Angelegenheit Lux wird fortgeführt, jedoch konnte bisher nichts festgestellt werden, was auf eine mangelhafte Beaufsichtigung der Inhaftierten hindeutet.

Geduldete Spionage in Tyrol.

Angesichts der fast kriegerischen Befestigungsarbeiten, welchen sich Italien und Oesterreich an ihren Grenzen hingeben, muten gewisse Einrichtungen höchst sonderbar an. Wer nach Riva und Torbole am Gardasee, oder nach Ala an der Etsch kommt, wird mit einigem Erstaunen italienische Finanzwachleute resp. Zollbeamte auf österreichischem Boden amtieren sehen, und das nicht etwa auf einem Boden, den harmlose Touristen ungefährdet gehen können. Besonders in Riva und an der berühmten Via Ponale fängt man mit Vorliebe Touristen ab, die mit ihren Zeißgläsern nach den prachtvollen Bergen des Lago di Garda aussehen. Sollten sie es sich gar einfallen lassen, die pittoresken Landschaften des Gardasees zu photographieren, verlieren sie Kamera und Freiheit. Die italienischen Finanzer dagegen amtieren angesichts der festungsstrotzenden Berge und wenige Schritte von den großen Fortanlagen entfernt, die man mit einem Vielmillionenaufwand dem Monte Brione aufsetzte. Dazu muß man wissen, daß man gerade jetzt auf das Einfallstor am Gardasee besondere Opfer verwendet, und daß Riva als eine der wichtigsten tyroler Garnisonen angesehen wird.

Frankreichs neuer Ministerpräsident

heißt Poincaree. Er wurde 1860 in Bar-le-Duc geboren und ist ein feingebildeter und gelehrter Herr. Er ist Lizenziat der Philosophie, Doktor der Rechte und einer der berühmtesten französischen Advokaten. Auch journalistisch ist er hervorgetreten als Redakteur der Zeitung „Voltaire". Nachdem er 1886 und 1887 Kabinettschef des Landwirtschaftsministers Deville gewesen, vertrat er von 1887 bis 1900 das Meusedepartement und Commercy. Im Kabinett Dupuy wurde er Minister des Unterrichts, 1893. Im zweiten Kabinett Dupuy wirkte er als Finanzminister 1894 bis 1895, wurde im Ministerium Ribot am Ende desselben Jahres wieder Unterrichtsminister und dann Vizepräsident der Kammer. Seit 1903 saß er im Senat. 1906 schließlich nahm er am Kabinett Sarrien als Finanzminister teil und begann die Ausarbeitung der Einkommensteuer. Infolge eines Zwiespaltes in dieser Frage mit der Budgetkommission der Kammer verweigerte er seinen Eintritt in das Ministerium Clemenceau, in dem ihm das Portefeuille des Aeußeren angeboten worden war. Seitdem war häufig sein Name für das Ministerium den Aeußeren genannt worden, häufig waren Pourparlers mit ihm angeknüpft worden, die aber immer an dem Widerstande des Senators scheiterten, in die Regierung einzutreten. Im großen und ganzen werden ihm die Sympathien der Kammer sicher sein. Poincare genießt großes Ansehen bei allen Parteien. Man schätzt seine Charaktereigenschaften — er ist ein ruhiger, ernster und gemessener Mann, wenn auch ein Schönredner, der sich nicht ungerne sprechen hört — und seine große Gelehrsamkeit. Was die äußere Politik Frankreichs betrifft und vor allem die deutsch-französischen Beziehungen, so darf man Herrn Poincaree nur willkommen heißen. Er ist nicht der Mann des Ehrgeizes und wird sich niemals zu heißblütigen Ungeschicklichkeiten hinreißen lassen.

Kapitän Lux,

der aus Glatz ausgerissene französische Spion, ist seit einigen Tagen in Nizza, wo er in einem Hotel am Place Massena wohnt, sein Name wird streng geheim gehalten. Das Hotel ist ständig von zwei Sergeanten bewacht, um Ausfrager fernzuhalten. Alle Manifestationen sind strenge untersagt worden.

Die Panik vor dem englischen Kohlenstreik

ist, wie das „B. T." schreibt, zu einer gewaltigen Spekulation ausgebeutet worden. Dabei ist die Aussicht, obwohl nicht ganz ohne Gefahr, doch keineswegs so schwach, wie die glücklichen Spekulanten glauben machen möchten, die bald die Kohlenpreise verdoppelt sehen würden, falls es so weiter geht. Setzen die Arbeiter allerdings nicht die kleinste Konzession durch, so eröffnet die jetzt vollendete Abstimmung die Aussicht auf eine nationale Katastrophe. Aber so schlimm wird es offenbar nicht werden. Sehr viele Arbeiter stimmten für den Streik nur um ihren Führern einen „dicken Stock", wie der Engländer sagt, das heißt eine tüchtige Waffe in die Hand zu geben, wenn der Diskussionskampf der Arbeiterführer mit den Arbeitgebern und innerhalb der Einigungsämter vor sich geht.

Seebäder als Londoner Vororte.

Jemehr die Riesenstadt London an Einwohnerzahl zunimmt, umsomehr flüchten alle, die es nur einigermaßen einrichten können, in ruhigere und gesündere Gegenden, um nicht in der Nähe ihres Arbeitsfeldes wohnen zu müssen. Die Expreßzüge führen täglich Tausende, nicht nur aus den Vororten, sondern sogar aus einer Entfernung von 80 bis 100 Kilometern in das Getriebe der Großstadt und nach Geschäftsschluß wieder zurück. Brighton, das längst schon den Namen „London am Meer" trägt, ist bei weitem nicht das einzige Seebad, das die angehetzten Cityleute abends aufnimmt, es gibt kaum einen Ort an der Südküste bis nach Bognor hin, der nicht täglich seine Londoner ihrer Tätigkeit zueilen sieht.

Persien.

Die nördlichen Distrikte Persiens sind völlig in russischen Händen. Nach hier umlaufenden Gerüchten beabsichtigen die Engländer, ihrerseits die Golfhafenstädte zu besetzen. Persien, das offenbar im vergangenen Monat seine letzte Energie aufgebraucht hatte, läßt jetzt teilnahmslos alles über sich ergehen. De rRegent will das Land verlassen. Die Provinzen haben seit längerer Zeit keine Gouverneure mehr. Niemand will einen Gouverneurposten übernehmen. Die wenigen Truppen, die bisher ein sogenanntes Heer bildeten, sind so gut wie verschwunden. In Theheran selb stherrscht Apathie. Die Bachtiaren arbeiten immer mehr für die eigenen Interessen. Sie haben gestern das Arsenal besetzt, um so die Gewalt in Händen zu haben. Es bereitet sich eine Herrschaft der Bachtiaren vor, die von den Russen begünstigt wird.

Sonnensehnsucht.

Roman von Freifrau Gabriele von Schlippenbach.

Nachdruck verboten.

(Fortsetzung.)

Hatte er es gesprochen? Hatte Elfriede es nur gedacht? Wie kam es, daß sie es wußte? Diese beiden Worte paßten nicht auf den Mann an ihrer Seite, er stand ihrem sonnen- und glückdurchleuchteten Dasein fern. — Sie wandte sich ab und ging zur Mutter. Als sie flüchtig nach der Stelle hinübersah, war der Fremde verschwunden. —

Baron Schorn hatte den Sohn und seine Tochter Irmgard mit ihrem Gatten im Ausstellungspark gefunden. Bruno war ein schmucker Gardeoffizier, der dem Vater glich; Hauptmann von Lörsbach schien ein ernster Mann zu sein, er sah neben seiner kleinen, rundlichen Frau riesengroß aus. Irmgard wäre hübsch gewesen, wenn sie nicht einen unzufriedenen Gesichtsausdruck gehabt hätte. Sie gehörte zu den Frauen, die ewig klagen und sich bemitleiden, obgleich sie durchaus keine Ursache dazu hatte. Sie besaß einen prächtigen Gatten und zwei gesunde Kinder; die jährliche Zulage des Vaters ermöglichte ihnen ein recht behagliches Leben. Aber obgleich sie auch auf der Sonnenseite stand, seufzte sie oft und kam sich bedauernswert vor im Vergleich zu manchen besser Situierten unter den Regimentsdamen.

„Nun, Irmchen, wie geht es dir?" fragte die Mutter. „Das ist doch schön, daß ihr auch da seid! Wie geht es Annchen und Fritz?"

„Ach Gott, ich bin so abgehetzt," klagte Frau von Lörsbach, auf einen Stuhl sinkend und sich Luft zufächelnd. „Annchen ist so eigensinnig, und Fritz hustet; er hat dreimal in der Nacht geweint und ließ uns nicht schlafen."

„Du hast es aber bis elf Uhr nachgeholt, liebe Frau," bemerkte der Hauptmann trocken; „als ich um sechs zum Dienst ritt, da schliefst du noch fest."

„Ja, natürlich! Soll ich es denn nicht?"

Es klang gereizt. Der Hauptmann zuckte die Achseln. Er hatte es gelernt, zu schweigen, aber es gab trotz genügender Mittel und Dienstboten keine rechte Behaglichkeit im Haushalt. Oft war das Essen zur rechten Zeit nicht fertig oder schlecht gekocht, denn Irmgard war zu indolent, um selbst nachzusehen, und die Dienstboten wurden nicht angeleitet. — Hauptmann von Lörsbach litt unter diesen unerquicklichen Zuständen, aber er liebte seine Frau aufrichtig und schwieg. Dieser Recke von Gestalt besaß ein rücksichtsvolles, selbstloses Wesen, von dem nur ein kleiner Teil bei Irmgard genügt hätte, um ihren guten Mann glücklich zu machen. —

Ja, auch er hatte die Sonnensehnsucht, unter der die Menschen sich so Verschiedenartiges denken. Für Lörsbach hieß die Sehnsucht, ein stilles, häusliches Glück an der Seite einer zufriedenen, heiteren Frau.

„Na, Kinder, nun sind wir ja vollzählig," sagte Baron von Schorn, „ich denke, wir gehen noch einmal durch die Ausstellung. Bruno, Irmgard und Lörsbach müssen sie sich ansehen, dann wollen wir uns als Belohnung einen guten Tropfen gönnen; mir klebt die Zunge am Gaumen."

„Cher papa, laß mich den Wein aussuchen, ich kenne die besten Marken, "bat Leutnant Bruno. „Es gibt eine Rüdesheimer Berg — delikat!"

„Du bist ein Sybarit, Bruno," meinte Lörsbach lachend, aber es klang ein leiser Tadel in diesen Worten.

Der Leutnant lachte etwas gezwungen, dann neigte er den wohlfrisierten Kopf beistimmend.

„Ja, Wein Pferde, hübsche Weiber, — das ist meine Passion! Uebrigens sieh dir mal dort das reizende Käferchen an, sie tritt eben in den Saal, wo Böcklins Bilder ausgestellt sind. Hast du je solche Augen gesehen, solch herrliches, goldblondes Haar, dazu diese herrliche Figur, — so zierlich wie ein Püppchen, — nur etwas blaß ist sie. Wahrscheinlich solch ein abgearbeitetes Lasttierchen an einer Schule oder in einem Geschäft; ich möchte sie gern kennen lernen!"

„Um ihr den Kopf zu verdrehen, wie du es liebst," sagte Lörsbach.

„Ja, vielleicht," entgegnete Leutnant Bruno keck.

„Aber was ist das? Da redet der Vater die ältere Dame an, die mit der Kleinen gekommen ist! Woher kennt cher pere sie?"

Baron Schorn schüttelte eben herzlich die Hand der Dame, die neben dem jungen Mädchen stand. Er hatte in ihr die Witwe eines Regimentskameraden erkannt, der den deutsch-französischen Krieg mitgemacht.

„Es freut mich wirklich sehr, gnädige Frau, Sie nach so langer Zeit wiederzusehen," sagte Baron Schorn, die Hand der Frau Major Ludolff herzhaft schüttelnd, „ich habe Ihrem Manne, meinem früheren Major, ein treues Andenken bewahrt. Wie geht es Ihnen?"

Ueber das trotz der grauen Haare noch hübsche Gesicht Frau Ludolffs glitt ein freundliches Lächeln, die Augen blickten offen in des Fragers Antlitz. Dann erwiderte sie mit dem Stolze der Armen, der Schattenblumen:

„Gut, Herr Baron, ich habe liebe, gute Kinder."

„Unser bestes Glück," warf Frau von Schorn freundlich ein, die hinzugetreten war, um sich auch bekannt zu machen. „Hier kann ich Ihnen gleich meine drei Aeltesten vorstellen, unser Gustav ist erst zwölf Jahre alt und noch Gymnasiast in P." —

Wie du mir, so ich dir.

Bei einer Versteigerung hatte sich eine große, starke Dame, augenscheinlich eine Händlerin, bequem in einem

Pflichten. „Ich habe nicht gesehen, daß man dergleichen tut in Ihrem Lande."

Die Debatte war nicht nach meinem Geschmack; denn sie führte viel zu weit ab von dem Gegenstande, merkwürdigerweise bis dahin kein Wort gehört hatte. „Ihr Japaner soll ja gestern einen großartigen Beweis seiner Heldenhaftigkeit abgelegt haben," meinte er scherzend. „Ich hörte es von dem Kommerzienrat,

Kostspieligen Gewohnheiten eines Gardeoffizierdaseins heraus müssen, in irgendein elendes Nest übersiedeln, wo man die Abende bei schlechtem Bier und trübem Stumpfsinn im Kasino zubringt, neue Kameraden, die

Friedrich der Große als Freimaurer.

Der bedeutendste preußische König, der „Philosoph von Sanssouci", war der erste Meister vom Stuhl einer Freimaurerloge in Preußen und hat sich als solcher öffentlich bekannt. Zwei Jahre vor seinem Regierungsantritte, im Jahre 1738, ist Kronprinz Friedrich heimlich von einer Hamburger Logenabordnung in den Freimaurerorden aufgenommen worden, und zwar, als sein Vater Friedrich Wilhelm I. mit Gefolge in Braunschweig weilte. Die Hamburger Abordnung der Loge „zur Weintraube", führte einen großen Koffer mit Logengeräten, Bekleidung ꝛc. mit sich. Kronprinz Friedrich hatte als Aufnahmeort den Saal des Kornschen Gasthofes „zum Schloß Salzdahlum", in der Breitenstraße, in dem auch die Hamburger Fremden abgestiegen waren, bestimmt, und als Aufnahmezeit die Nacht zwischen dem 14. und 15. August. Ueber die Aufnahme des Kronprinzen, die auf seinen Wunsch völlig nach dem üblichen Gebrauche erfolgte, ist ein Bericht des Schriftführers Bielfeld vorhanden. Dieser war der Sohn eines reichen Hamburger Kaufmanns, trat 1740 als Legationssekretär in preußische Dienste und erhielt später den Freiherrnstand. Nach Bielfelds Bericht wurde außer dem Kronprinzen noch der von diesem empfohlene Begleiter Hauptmann Graf v. Wartensleben aufgenommen. Um 4 Uhr morgens war die doppelte Aufnahme zu Ende, der Kronprinz kehrte nach dem herzoglichen Schlosse zurück und schien (so berichtet Bielfeld) in dem Grade mit uns zufrieden, wie wir von seiner Ruhe, Freiheit und Gewandtheit entzückt waren." Im folgenden Jahre 1739 hat Kronprinz Friedrich in seinem Schlosse Reinsberg Aufnahmen und Beförderungen, und zwar unter Vorsitz des Hamburger Meisters vom Stuhle v. Oberg vollziehen lassen. Als König Friedrich Wilhelm I., der den Freimauerorden für staatsgefährlich hielt, am 31. Mai 1740 starb, war der Kronprinz 28 Jahre alt. Am 3. Juni bekannte sich der junge König öffentlich als Freimaurer. Noch vor der feierlichen Beisetzung König Friedrich Wilhelm I., etwa 14 Tage nach der Thronbesteigung, hat König Friedrich als hammerführender Meister eine Loge, welche die Neugierde des Hofes erregte, abgehalten und mehrere Prinzen aufgenommen, darunter seinen ältesten Bruder August Wilhelm. Um Freimauern, die nach Berlin kämen, Gelegenheit zu regelmäßiger Logenarbeit zu geben, wurde auf Anregung des Königs eine Loge im Hotel Mongobert in der Brüderstraße gegründet, welche sich „Aux trois Globes" nannte. Die königliche Loge, deren Arbeiten in Charlottenburg, im Berliner Schloß, oder in Schloß Rheinsberg stattfanden, hieß Hofloge. Als diese Hofloge in den Kriegszeiten einging, erklärte sich die erstgenannte mit königlicher Genehmigung zur „großen königlichen Mutterloge zu den drei Weltkugeln". Als sich später der alte Fritz wegen der Last der Staatsgeschäfte mit dem Großmeistertum nicht mehr beschäftigen konnte, nahm sie die noch heute geltende Benennung an „große National-Mutter-Loge in den preußischen Staaten, genannt zu den drei Weltkugeln". Der Hammer, welchen der König als Meister vom Stuhl führte, ist noch heute im Besitz dieser Großloge.

Die Flucht der Kaiserin Eugenie aus Paris.

Napoleon war gestürzt und Gambetta hatte in der letzten Sitzung des gesetzgebenden Körpers das Komitee der Nationalverteidigung proklamiert, aber noch immer wehte die kaiserliche Flagge auf dem Tuilerienpalaste. Kaiserin Eugenie hatte das Schloß noch nicht verlassen. Sie hielt soeben ihre letzte offizielle Unterredung mit Palikao, der ihr die Mitteilung machte, daß das Ministerium gesprengt und auf dem Stadthause die Republik proklamiert worden sei. Inzwischen tobten bereits aufgeregte Menschenmassen im Schloßgarten. Die alten Tuilerien glichen einem riesigen Schiffe auf wilder See. In die Säle und Gemächer drang das Tosen der Volkswogen, die sich auch nicht beruhigten, als die kaiserliche Flagge eingezogen wurde. Jetzt galt es, keine Minute mehr zu verlieren. Von Madame Le Breton, der Schwester des Generals Bourbaki, dem Fürsten Metternich, dem italienischen Gesandten Nigra und einigen Damen und Herren ihres Hofstaates begleitet, rüstete sich die Kaiserin zur Flucht. Auf Umwegen gelang es, den Louvre zu passieren. Glücklich war man bis an das Tor gelangt, das sich auf dem Platz St. Germain Auxerrois gegenüber der gleichnamigen Kirche öffnet. Zum Glück hielt gerade eine offene Droschke an. Rasch entschlossen, die Kaiserin und Frau Le Breton stiegen ein, nachdem sie den Kutscher eine fingierte Adresse genannt hatten. Unterwegs wurden die beiden Frauen gewahr, daß sie nur gegen 3 Franken zu sich gesteckt hatten. Um Schwierigkeiten zu vermeiden, verließen sie die Droschke und entlohnten den Kutscher. Darauf begaben sie sich zu Fuß nach der Wohnung des sich großer Popularität erfreuenden amerikanischen Zahnarztes Dr. Evans. Frau Le Breton bereitete den Zahnarzt auf die Gegenwart der Kaiserin vor, und da es der Zufall fügte, daß der Zahnarzt in den nächsten Tagen zwei verwandte Damen zu erwarten hatte, so fiel es nicht auf, wenn er die Kaiserin und ihre Begleiterin bei sich beherbergte. Evans hat nun die Flucht der Kaiserin in der ritterlichsten Weise selbst ins Werk gesetzt und dabei eine außerordentliche Geschicklichkeit bewiesen. Er überschritt zu diesem Zweck öfters die Barriere an der Brücke von Neuilly, wo ihn die Nationalgarden erkannten und ohne Paß passieren ließen. Nach wenigen Tagen war er so weit, daß er seinen Plan zur Ausführung bringen konnte. Die Kaiserin mußte die wenig erfreuliche Rolle einer Geisteskranken übernehmen, die in einer hinter Neuilly gelegenen Irrenanstalt untergebracht werden sollte. Frau Le Breton sollte ihre Pflegerin darstellen. Wirklich gelang es auf diese Weise, ohne jeden Verdacht Paris zu verlassen. Die erste Rast wurde in einem Gasthofe in Manut gemacht, wo die Komödie weiter aufrecht erhalten wurde. Dann wurde der Weg fortgesetzt, wobei von Ort zu Ort stets ein neuer Wagen genommen wurde. Endlich langte man so in Deauville an, wo die Frau des Dr. Evans sich zum Kurgebrauch aufhielt. Nach zwei endlosen Tagen voller Angst und Beschwerde gönnten sich hier die Frauen einige Tage Ruhe, während sich ihr getreuer Paladin nach den vorhandenen Schiffsgelegenheiten erkundigte, deren man sich zur Fahrt über den Kanal bedienen konnte. Nach langwierigen Verhandlungen gelang es, den Eigentümer des Dampfers „Gazelle" dazu zu bewegen, die Ueberfahrt der Frauen zu übernehmen. Aber damit hatte das Abenteuer der Kaiserin noch lange kein Ende. Die Fahrt über den Kanal war furchtbar. Ein entsetzlicher Sturm wütete und forderte unter den Schiffen zahlreiche Opfer. In jener Nacht ging auch das englische Schiff „Captain" mit Mann und Maus unter, dessen Kommandant merkwürdigerweise der Sohn des alten Generals Burgoyne war, in dessen Jacht die Kaiserin nach England segelte. An einem Donnerstag, am 8. September, nachmittags 3 Uhr, lief man glücklich im Hafen von Ryde auf der Insel Wight ein. Noch am selben Tage erfuhr Evans, daß sich Prinz Louis in Hastings befand, wohin Eugenie auf der Stelle abreiste. Mehrere Tage lang hatten Mutter und Sohn nichts von einander gewußt.

Der geprügelte Polizeihund.

Ein geprügelter Polizeihund spielte eine gewisse Rolle in einer Verhandlung vor der Kölner Strafkammer, die sich gegen zwei Möbelspediteure Vater und Sohn, und einen Subdirektor richtete. Die Angelegenheit hat bereits das Schöffengericht beschäftigt, das den Sohn wegen Beleidigung eines Schutzmannes mit 20 Mark Geldstrafe belegte, die beiden anderen Personen aber freisprach. Der Sachverhalt, der der Klage zu Grunde lag, war folgender: Eines Tages hatte der Schutzmann Veranlassung, seinen Polizeihund zu verprügeln, weil dieser angeblich einen kleinen Hund gebissen hatte. Die beiden Möbelspediteure waren in der betreffenden Straße gerade damit beschäftigt, die Wohnungseinrichtung des dritten Angeklagten, des Subdirektors, abzuladen. Als die drei Personen das Heulen des Hundes hörten, sollen sie über den Schutzmann eine große Reihe von abfälligen Bemerkungen gemacht, der Sohn sich auch der Feststellung seiner Personalien entzogen haben. U. a. sollen sie dem Schutzmann zugerufen haben, die Polizisten hätten wohl ein Recht Tierquälerei zu treiben, andere Leute würden dafür bestraft. Die Angeklagten wieder behaupteten, daß der Schutzmann sie beleidigt und die ganze Geschichte provoziert habe. Der Gerichtshof kam zu einer Verurteilung der Angeklagten und zwar erhielt der Sohn 60 Mark, die beiden anderen Angeklagten je 20 Mark Geldstrafe.

Ein feiner Vorsitzender.

Einen feinen Vorsitzenden hatte sich der Sparverein „Eintracht" in der Person des Putzers Wilhelm Meier beigelegt, der sich jetzt wegen schweren Diebstahls vor der Strafkammer in Chemnitz zu verantworten hatte. Der Angeklagte hatte in seiner Eigenschaft als Vorsitzender der „Eintracht" während des verflossenen Jahres die Spargelder der Mitglieder in Empfang genommen, die kurz vor Weihnachten wieder verteilt werden sollten. Bis zu Weihnachten hatte der Angeklagte aber bereits 300 Mark von den Spareinlagen abgehoben und für sich verbraucht. Er beschloß daher, aus Mitleid mit seinen Vereinsbrüdern, die nicht um ihr Geld kommen sollten, eine Zwangsanleihe bei einem befreundeten Sparverein. Nachdem er in Erfahrung gebracht hatte, daß der Vorsitzende dieses Vereins das ganze im Laufe des Jahres gesammelte Vermögen bei sich zu Haus aufbewahre, paßte er einen Augenblick ab, als der Mann nicht zu Hause war und begab sich mit einem Schlosser nach dessen Wohnung. Diese ließ er sich unter dem Vorwande, er sei der Wohnungsinhaber, öffnen und stahl das hier gefundene Geld in Höhe von 1250 Mark. Durch das Zeugnis des Schlossers konnte bald der Dieb verhaftet werden, bei dem auch noch das ganze Geld in einem Versteck im Keller vorgefunden wurde. Durch die Untersuchung kamen auch die Unterschlagungen bei seiner eigenen Kasse heraus. Der Gerichtshof verurteilte den Angeklagten zu insgesamt einem Jahre Gefängnis und drei Jahren Ehrverlust.

Die Geretteten des Dampfers Chios.

Die beiden einzigen Ueberlebenden von dem unglücklichen Dampfer „Chios" der Deutschen Levante-Linie, der am 21. Dezember im Golf von Biskaya versank, sind am Sonntag in Hamburg eingetroffen und haben der Reederei einen eingehenden Bericht über den Hergang der Katastrophe erstattet. Dieser Bericht, so schlicht-sachlich er ist, läßt nur zu klar erkennen, wie selbst ein so seetüchtiger bewährter Dampfer unter einer besonders unglücklichen Verkettung von Umständen eine Beute der Wellen werden kann. In dem vorliegenden Bericht des Offiziers Huser wird in tatsächlicher Hinsicht folgendes ausgeführt: Schon am 20. Dezember abends setzte ein heftiger Sturm aus Westsudwest in Stärke 11—12 ein. Gegen 3 Uhr morgens brach die Backbord-Ruderkette, worauf das Schiff sofort abfiel und quer zur See zu liegen kam. Alle Mann, ausgenommen das Maschinenpersonal, wurden an Deck befohlen, die Rudertaljen wurden aufgesetzt und dann das Handruder eingehißt, wodurch es gelang, das Schiff mit Steuerfähigkeit wieder auf die See zu legen. Inzwischen waren aber durch die heftigen Sturzseen auf dem Vorderschiff die Verschanzung Nr. 2, Ladebäume und Rettungsboote weggeschlagen und die Persenninge von Luke 2 weggerissen. Wegen der fortwährenden Sturzseen, die alles über Bord wuschen, gelang es nicht, die Luken dicht zu machen, das Wasser drang in die Heizräume und löschte die Feuer. Schließlich schlug eine senkrechte Brechsee Nr. 2 vollständig ein, das Schiff sank zusehends vorn weg und konnte nicht mehr auf die See gelegt werden. Der Dampfer mußte aufgegeben werden. Alle Mann legten nun Schwimmwesten an, und bald darauf — gegen 10 Uhr vormittags — sank das Schiff mit der Mannschaft unter. Man hatte inzwischen alle beweglichen Gegenstände an Deck losgemacht, um den Untergehenden an den schwimmenden Wrackstücken möglichst viele Stützpunkte zu sichern. Der diesen Bericht erstattende Offizier Huser sah nicht, was unmittelbar nach dem Untergang geschah. Als er auftauchte, bemerkte er einen Lukendeckel und ein halbes Gigboot, woran er sich anklammerte. Der dritte Offizier Krohn und ein griechischer Matrose schwammen ebenfalls herzu und hielten sich an dem Bootswrack fest, gerieten aber bald darunter und sanken weg. Ein dicht vorüberfahrender Dampfer mit großem weißem Ring am Schornstein und braunen Aufbauten wurde angerufen, schien aber nichts zu bemerken, denn er fuhr weiter. Erst gegen 3 Uhr nachmittags sichtete der Berichtende den englischen Dampfer „Ravenstone", der ihn aufnahm. Beim Absuchen der Wasserfläche entdeckte man nun noch den Matrosen Homann, der halb bewußtlos bei einer Greeting trieb. Der erste Offizier des Ravenstone ließ sich an einem Tau herunter und umklammerte den Schiffbrüchigen fest mit den Beinen; so wurden beide hochgezogen. Die Geretteten landeten später in Port Said und begaben sich bald darauf nach Hamburg.

)(Ein neuer Schnelligkeitsrekord.

Aus Pau wird berichtet: Der von dem vor einigen Monaten verunglückte Flieger Nieuport aufgestellte Schnelligkeitsrekord der Flugmaschine — Nieuport legte in einer Stunde 129 Kilometer zurück — ist jetzt von dem bekannten Flieger Vedrines, dem Sieger in dem Fluge Paris—Madrid, geschlagen worden. V. stieg um 9,10 Uhr vormitt. in Anwesenheit der Kommissare des französischen Aeroklubs auf und begann trotz der Winterkälte die 5 Kilometer große Bahn zu umkreisen. Er legte die erste Runde in 2 Minuten 10 Sekunden zurück, brauchte für 10 Kilometer 4 Minuten 13 Sekunden, für 20 8 Minuten 26 Sekunden, für 30 12 Minuten 40 Sekunden und für 50 21 Minuten 9 Sekunden. Als er 100 Kilometer zurückgelegt hatte, verzeichnete der amtliche Chronometer 41 Minuten 6⅘ Sekunden. Nach 1 Stunde war die zurückgelegte Entfernung auf 142 Kilometer und 430 Meter gewachsen, Vedrines setzte jedoch den Flug fort und landete erst nach Zurücklegung von 150 Kilometer, die insgesamt 1 Stunde, 2 Minuten und 43 Sekunden in Anspruch genommen haben. Damit ist ein neuer Weltrekord für die Schnelligkeit der Flugmaschine aufgestellt. Die erzielte Durchschnittsgeschwindigkeit wurde natürlich bei einzelnen Runden überboten, bei der schnellsten Runde ergaben die Messungen eine Geschwindigkeit von 155, 117 Kilometer in der Stunde.

Elfriede und Irma sowie deren Mann standen hinter der Mutter, und mit Stolz stellte die Baronin sie vor.

In ihrer schlichten, herzlichen Art begrüßte die Majorin sie. Bruno kam auf die Gruppe zu. Er hatte das Einglas eingeklemmt und versuchte, mit dem „reizenden Käferchen" anzubandeln; aber sie war so harmlos und unschuldig und verstand die Absicht nicht.

Nun wurden sie sich in aller Form vorgestellt. Die sanfte Stimme der Majorin sagte:

„Hier meine Tochter Emmy, und dort kommt mein Ernst."

Elfriede erbebte leicht. Es war derselbe junge Mann, der vrohin neben ihr vor dem Gemälde „glückliche Menschen" gestanden hatte, der sie durch den Kneifer mit den großen, traurigen Augen angeschaut. —

Baron Schorn und Lörsbach hatten einen hübschen, schattigen Platz gefunden. Die beiden Regimentskapellen spielten; bunt wogte die Menschenmenge hin und her, und der große Springbrunnen warf seine in der Sonne zerstäubenden Wasser empor, in Regenbogenfarben funkelte der feine, feuchte Staub.

Emmy und Elfriede von Schorn gingen nebeneinander — nach Art so junger Mädchen hatten sie schnell Gefallen aneinander gefunden — und plauderten munter zusammen. Man bestellte Kaffee, und alle setzten sich um den großen runden Tisch. Die Herren rauchten und gingen bald zum Wein über.

„Sie rauchen nicht, Herr Ludolff?" fragte Baron Hugo von Schorn, Ernst seine Zigarrentasche hinhaltend.

„Nein, Herr Baron, ich danke."

Ernst dachte bei sich: „wie sollte ich mir solchen Luxus erlauben, ich habe für die Meinen zu sorgen." —

„Aber Sie trinken doch ein Glas Wein mit einem alten Freund Ihres Vaters," bat Schorn und füllte den Römer Ludolffs mit der „feinen Marke," die Bruno ausgesucht hatte.

„Danke bestens, Herr Baron."

„Ich kann es nicht abschlagen, wenn ich nicht unhöflich sein will. Aber mehr als ein Glas trinke ich nicht, ich kann keinen so teuren Wein bestellen, und frei halten lasse ich mich nicht. Auch die Armut hat ihren Stolz," dachte Ernst. —

„Welchen Beruf haben Sie, Herr Ludolff?"

„Ich bin Buchhalter bei Schrader u. Komp."

„So, so, und fühlen Sie sich glücklich?"

Ein seltsam trauriges Lächeln glitt über des jungen Mannes Gesicht.

„Ich hätte gern studiert," sagte er.

„Armer Kerl, du konntest es wohl nicht," schloß Schorn aus der Antwort, die zögernd hervorkam. „Es scheint der Familie nicht glänzend zu gehen: ihre Kleidung ist einfach, die Handschuhe sind abgetragen. Trotzdem ist die Tochter heiter, und Frau Ludolff sieht in ihrem altmodischen Schwarzseidenen wie eine Dame aus. Ich muß doch sehen, ob ich ihnen nicht irgendwie beispringen kann."

Das gute Herz des Barons zeigte sich bei jeder Gelegenheit.

Unterdessen unterhielten sich die beiden älteren Frauen. Sie konstatierten, daß sie jede vier Kinder hatten, zwei Söhne und zwei Töchter. Frau Ludolffs älteste Tochter war an einen Oberlehrer West in einer Provinzstadt verheiratet, dann kam Ernst, nach ihm Emmy, und der jüngste Sohn war noch auf dem Realgymnasium in Berlin. So weit war also die äußere Lage sich gleich. Ueber die Verschiedenheit ihres Lebenslooses waren sich die Baronin Schorn und die Majorin Ludolff klar.

Frau von Lörsbach war gleich nach dem Kaffee aufgestanden und hatte sich einer Gruppe von Damen angeschlossen, die sie vom Winter her kannte. Mit scharfen Blicken musterte sie ihre Hüte und Toiletten; zu ihrem stillen Aerger mußte sie es sich eingestehen, daß sie nicht so modern gekleidet war, wie jene. Ihr taubengraues Straßenkostüm war zwar noch hübsch, aber es war schon ein Jahr alt und bei keinem Wiener Schneider gearbeitet, wie dasjenige der Gräfin Zerner, die für Irmgard das Ideal an Eleganz war. Einsilbig und verstimmt saß Irmgard da. Ihr auf Aeußerlichkeiten gerichteter Sinn litt bei dem Gedanken, daß sie zurückstehen mußte. Und doch hatte sie alles, was das Leben zu einem glücklichen gestalten konnte: ein schönes Heim, liebe Kinder, einen guten, viel zu nachsichtigen Gatten, ein sorgenloses Auskommen, bei ihren Eltern eine alljährliche Sommerfrische, während Lörsbach im Manöver war, Sonne genug, um zufrieden zu sein. Und dennoch kam sie sich oft wie eine Schattenblume vor im Vergleich zu den Reicheren, die Pferde, Autos, Logen in den Theatern, Diamanten und Pariser oder Wiener Toiletten besaßen.

„Hast du Kopfweh?" fragte ihr Mann leise.

„Ach, laß mich," entgegnete sie kurz, „ich finde es hier langweilig."

„Wollen wir nicht zum Tiergarten fahren und dort einen Spaziergang machen?" schlug der Hauptmann freundlich vor.

„Bei der Hitze! Das ist eine komische Idee!"

Lörsbach antwortete nicht. Ein trauriger Ausdruck lag auf seinem Gesicht; er kannte die Launen seiner Frau. Wie kurze Zeit waren sie erst verheiratet! Und nun?

(Fortsetzung folgt.)

Der Erfinder des Revolvers.

Vor einem halben Jahrhundert, am 9. Januar 1862, starb zu Hartford im Staate Connecticut der Erfinder des Revolvers Oberst Samuel Colt. Er hatte ein recht abenteuerliches Leben hinter sich. Am 19. Juli 1814 in Hartford geboren, war er mit zehn Jahren in die Werkstatt seines Vaters, eines Handwerkers, eingetreten, und wurde wohl erst nachträglich, von 1828 an, nach Amherst in Massachusetts in die Schule geschickt. Seinem unruhigen Geiste gefiel es dort aber so wenig, daß er seinen Lehrern entlief und als Kajütenjunge auf einem Ostindienfahrer Dienste nahm. Nach der Rückkehr von einer Reise nach Kalkutta trat er dann wieder als Lehrling in eine Fabrik zu Hartford ein, hielt es indessen auch da nicht lange aus, sondern zog nun in den Vereinigten Staaten und den britischen Besitzungen als angeblicher „Dr. Colt" umher; als solcher hielt er Vorlesungen über Chemie und Naturwissenschaften und verdiente damit viel Geld. Auf der Fahrt nach Kalkutta schon war er auf den Gedanken gekommen, revolvierende Schießwaffen herzustellen. Mit dem aus seinen Vorlesungen gewonnenen Ertrag vervollkommnete er jetzt seine Erfindung, und 1835, erst einundzwanzig Jahre alt, erhielt er von der Regierung das erste Patent für seine Revolver. Es bildete sich eine Gesellschaft, die mit einem Kapital von 300 000 Dollars an die Fabrikation ging, doch war anfangs der Bedarf so gering, daß die Kompagnie 1842 bereits ihre Zahlungen einstellte. Später änderte sich aber die Sache, und bald war die Nachfrage so stark, daß die Fabrik in Hartford, deren Anlegung eine Million Dollars kostete, sie bald nicht mehr befriedigen konnte, wiewohl Colt auch in England und Rußland ähnliche Etablissements eingerichtet hatte. Sein erfinderischer Geist begnügte sich übrigens nicht mit der Erfindung des Revolvers; er erfand auch eine unterseeische Batterie von großer Kraft und Wirkung, und schon 1843 legte er ein unterseeisches Kabel von der Coney-Insel im Atlantischen Ozean nach Newyork und von dem Eingang des dortigen Hafens nach der Börse, um die ankommenden Schiffe anzuzeigen, sowie wichtige Nachrichten aus Europa mitzuteilen. Colts Arbeiter ehrten und liebten ihn sehr, weil er, obwohl mit geschäftlichen Sorgen überhäuft auf dem Gebiete der Arbeiterfürsorge einer der ersten war, die in Amerika Bedeutendes leisteten. Er erbaute in der Nähe der Fabrik billige und bequeme Wohnungen und hielt vor den Arbeitern unentgeltliche Vorlesungen über praktische Fragen des Lebens und über allgemein interessierende Gebiete der Wissenschaft.

Schundlektüre und Raubmord.

Das Lesen von allerlei Schundromanen hat einen noch nicht 17 Jahre alten jungen Menschen wegen Raubmordes vor die Bonner Strafkammer gebracht. Es handelt sich um den Arbeiter Johann Biermann, der unter der Anklage stand, in einer Augustnacht vorigen Jahres die Witwe Sauer in Plittersdorf ermordet und beraubt zu haben. Der Angeklagte war in verschiedenen Betrieben beschäftigt, hat aber nirgends lange ausgehalten und sich mit Vorliebe mit dem Lesen von Schund- und Räuberromanen beschäftigt, von denen über 100 Hefte auf dem Gerichtstisch lagen. Anfang August stahl er seinem Stiefbruder, mit dem er zusammen wohnte, einen größeren Geldbetrag und fuhr nach Köln. Er suchte keine Arbeit, sondern beschäftigte sich wieder eifrig mit Romanen, wie „Der Räuberhauptmann Rinaldo Rinaldini". In der letzten Zeit wohnte er bei der Besitzerin des Kölner Hofes, der Frau Sauer und wußte sich durch allerlei kleine Dienstleistungen der Frau gefällig zu erweisen. Am 24. August schickte ihn die Frau mit ihrer Aufwärterin nach Bonn, um Einkäufe zu machen. Als diese erledigt waren, besuchten die beiden Personen ein Kinematographentheater, in dem die Geschichte von einem Raub und Raubmord vorgeführt wurde. Angeblich soll durch diesen Film bei dem Angeklagten der erste Gedanke entstanden sein, die Frau Sauer zu ermorden und zu berauben. Diese schlief mit der Haushälterin in einem Zimmer. Biermann drang nun in der Nacht auf einem ziemlich halsbrecherischen Wege in das Zimmer der beiden Frauen ein, wo, wie er wußte, die Geldkassette stand. Als die Frau Sauer von dem Geräusch erwachte, verhielt er sich ruhig, bis die ahnungslose Frau wieder eingeschlafen war. Als diese dann aber zum zweiten Mal erwachte, stürzte er sich auf sie und würgte sie solange am Halse, bis sie kein Lebenszeichen mehr von sich gab. Die Haushälterin war inzwischen aufgewacht, aber so erschrocken, daß sie sich nicht rühren konnte, da sie für ihr eigenes Leben fürchtete, sprang sie in der Angst aus dem Fenster des ersten Stockwerks auf die Straße, wo sie mit gebrochenen Beinen liegen blieb. Der Angeklagte steckte den Inhalt der Kassette zu sich und entfloh dann, wurde aber bald von der Behörde gefunden und verhaftet. Wegen seiner Jugend konnte er nicht vor die Geschworenen gestellt werden. Bei seiner Vernehmung war er geständig, behauptete aber, nicht die Absicht gehabt zu haben, die Frau Sauer zu töten. Der Staatsanwalt beantragte eine Gefängnisstrafe von neun Jahren, der Gerichtshof beließ es aber bei einer Gefängnisstrafe von fünf Jahren und einer Woche.

Schreckensfahrt

einer Unglücklichen durch die Schneewüste.

Eine furchtbare Fahrt machte, wie aus Petersburg geschrieben wird, nach Berichten einiger Uralzeitungen die jungverheiratete Frau des Grafen Kosminski durch die weite Schneewüste der russischen Steppe. Vor kurzer Zeit sahen patrouillierende Kosaken am Horizonte einen Schlitten dahinrasen, der ihre besondere Aufmerksamkeit erregte. Durch Fernrohre stellten sie fest, daß die Pferde von niemandem gelenkt wurden, da sich niemand anscheinend auf dem Schlitten befand, und daß fernerhin außer den beiden Pferden vor dem Schlitten noch ein Tier, anscheinend ein Hund, hinter dem Schlitten festgebunden war. Die Kosakenabteilung machte darum auf das Gefährt Jagd, um sich von den näheren Umständen zu unterrichten. Nach einer einstündigen wilden Reiterei kamen sie in die Nähe des geheimnisvollen Schlittens und entdeckten, daß quer über dem Schlitten eine anscheinend leblose Frau festgebunden war, während sich der angebliche Hund bei näherer Betrachtung als ein rasender Wolf herausstellte. Mit zwei wohlgezielten Schüssen streckten sie den Wolf nieder, da sie glaubten, daß er den Schlitten verfolge, dann sprengten sie heran und hielten die dahinstürmenden Pferde auf. In dem Schlitten befand sich tatsächlich niemand außer einer jungen Frau, die festgebunden war und bereits tot zu sein schien. Nach längeren Bemühungen gelang es aber den Kosaken, die junge Frau, die nur vor Frost erstarrt war, wieder ins Leben zurückzurufen, denn hierin besitzen gerade die Kosaken eine große Erfahrung. Es stellte sich heraus, daß diese furchtbare Fahrt als das Rachewerk eines eifersüchtigen Mannes, des Grafen K., und als eine Folge einer Liebestragödie anzusehen war. Graf Kosminski hatte seine junge Gattin im Verdacht, daß sie seinen Gutsnachbar Petrow liebe, und es wurde ihm von Angebern berichtet, daß sie die Absicht habe, mit ihrem Liebhaber zu fliehen. Er wollte ihr darum, wie er sagte, eine gute Fahrt bereiten, ließ sie auf einem Schlitten festbinden und in die Steppe hinausfahren. Zur Anfeuerung der Pferde ließ er hinter dem Schlitten einen Wolf, den er hatte fangen lassen, fest anbinden, damit er durch sein Geheul die Pferde antreibe. Er sorgte aber dafür, daß der Wolf sich weder losreißen, noch den Pferden gefährlich werden konnte, indem er ihn an einer ganz kurzen eisernen Kette festlegen ließ. Die Schreckensfahrt der unglücklichen Frau, die jede Absicht, ihrem Gatten untreu zu werden, feierlich ableugnete, dauerte durch das glückliche Hinzukommen der Kosakenabteilung nur ungefähr zwei Stunden. Der Kosakenoffizier brachte nun selbst auf demselben Schlitten die junge Frau in das Haus ihres Gatten, um sie unter Darlegung der tatsächlichen Verhältnisse wieder mit ihm zu versöhnen. Das gelang ihm auch nach langer Zeit, nachdem festgestellt war, daß es sich um das niederträchtige tManöver eines abgewiesenen Freiers handelte. Eine Klage gegen den Grafen selbst dürfte kaum eingereicht werden.

Allerlei.

Wie eine „kleine Garnison" in unserem Deutsch-Ostafrika aussieht, das schildert recht anschaulich Professor Dr. Hans Heyer, der auf seiner letzten Forschungsreise auch nach Kissenji am deutschen Ufer des Kiwusees kam. Der Ort liegt an einer weiten, im Süden und Osten von schöngeformten Bergen umgebenen Bucht und macht jetzt einen geradezu paradiesischen Eindruck. Hier wurde vor einigen Jahren eine Militärstation errichtet. Die Offiziere begannen sogleich, den Ort zu einem schmucken Kolonialstädtchen auszubauen: am See entlang führt eine grüne Strandpromenade, durch den Ort führt eine lange Oelpalmenallee, die Gebäude sind alle von Gärten umgeben, die Straßen mit Kies beschüttet, und zwischen Eukalypten, Palmen und anderen Schatten- und Zierbäumen blicken malerisch die Strohdächer der Hütten und Häuser hervor.

Schillers Taschengeld. Am 18. Januar 1772 wurde Schiller als Eleve in das militärische Institut auf dem Lustschlosse Solitude aufgenommen. Es klingt rührend und gleichsam wie eine Vorbedeutung seiner späteren, nie sonderlich glänzenden Lage, wenn man in der Aufzählung der wenigen Habseligkeiten, die Schiller mit in die Anstalt brachte, findet: „An Geld — dreiundvierzig Kreuzer." In Schillers Tagebuch vom Jahre 1805, wenige Wochen vor seinem Tode, wurde die Aufzeichnung gefunden, daß er an einem und demselben Tage einige Klafter Holz und eine Sendung Steinwein, den er für seine Gesundheit als Arznei gebrauchte, erhalten hatte. Der Betrag für das Holz ist als gleich bezahlt angemerkt, am Weine aber mußte er noch schuldig bleiben.

Seinem Buche zur Ehre. Jean Paul, der Dichter des bekannten Werkes „Flegeljahre", saß in einer Gesellschaft neben einer jungen Dame, der er infolge augenblicklicher übellauniger Stimmung sehr wenig Aufmerksamkeit schenkte. Die Dame war eine begeisterte Verehrerin seiner Werke, kannte ihn aber persönlich nicht. Da wurde plötzlich seine Gesundheit ausgebracht und lebhaft ergriffen wandte sich die Dame nun mit den Worten an ihn: „Wie, Sie sind wirklich der Mann, dessen Werken ich die erhebendsten Stunden verdanke?" — Beschämt küßte ihr Jean Paul die Hand und sagte: „Ja, ich bin der Verfasser der „Flegeljahre", aus denen ich Ihnen vorhin einige Proben zum besten gegeben."

Mit den Pferden erfroren aufgefunden wurde bei Darmietzel (Regierungsbezirk Frankfurt a. d. O.) der Kutscher Knospe, der mit seinem Schlitten in einen Graben gestürzt war.

Rodelunfälle. In Plauen stürzte ein Rodelschlitten, auf dem der Oberjäger Altkirch, der Sohn eines Lehrers in Plauen und zwei Unteroffiziere vom 2. Jägerbataillon saßen, um und alle drei stürzten einen Abhang hinab. Der Oberjäger erlitt lebensgefährliche Verletzungen, während die beiden Unteroffiziere schwere Verletzungen davontrugen. — Die Kaufmannsfrau Anna Müller aus Leipzig fuhr beim Rodeln gegen einen Baum und schlug so mit dem Hinterkopf auf, daß sie besinnungslos liegen blieb und starb.

Ein neuer Spuk von Resau. Großes Aufsehen erregt in Frankreich ein Gespensterhaus, in dem sich interessante Vorfälle abspielen. Nadeln, Scheeren, Metallgegenstände, kurz alles, was nicht niet- und nagelfest ist, verschwindet. Das merkwürdigste Ereignis soll sich angeblich in Gegenwart einer ganzen Reihe von einwandfreien Zeugen abgespielt haben: Als man einen Stuhl, der gleichfalls im Begriffe stand, das Weite zu suchen, mit einer starken Kette festbinden wollte, brauch aus dieser ein starker Feuerstrahl hervor. Sämtliche Spiritisten Frankreichs sind unterwegs, um sich das Wunder zu besehen. Aehnliches ereignete sich bekanntlich beim Spuk von Resau. Und schließlich wurde als Ursache des Geistergepolters ein Bauernbursche entdeckt, der sich den Spaß machte, seine abergläubischen Mitmenschen zum Besten zu halten.

Enttäuschung. Napoleon 3. sah einst einen Hofmann in einem Mietswagen in St. Cloud vorfahren. — „Sie haben keine Equipage, Monsieur?" fragte der Kaiser in seiner kalten Weise. Der Befragte, welcher übrigens ein gutes Einkommen hatte, gab das zu und suchte sich zu entschuldigen. „Ich werde Ihnen einen Wagen senden!" unterbrach der Kaiser und schnitt die Danksagungen des beglückten Herrn durch eine Handbewegung ab. Am anderen Tage hielt wirklich eine Equipage vor der Wohnung des Hofherrn; zugleich ward ihm jedoch mit der Bemerkung: „Auf Befehl Seiner Majestät!" eine recht ansehnliche Rechnung präsentiert. Zum Freunde soll sich der Kaiser den gedachten Herrn durch diese Art von Fürsorge nicht gemacht haben.

Vereitelter Raubanfall. Durch die Pankower Kriminalpolizei ist ein Raubanfall vereitelt worden. Mehrere Burschen hatten den Entschluß gefaßt, auf den Kassenboten der Fabrik von Pretzel einen räuberischen Ueberfall auszuführen. Die Täter wußten, daß der Bote mit tausend Mark von einer Berliner Bank nach der Fabrik geschickt war. An einer weniger belebten Stelle in der Hadlichstraße wollten sie über ihn herfallen und ihn ausrauben. Als sie Anstalten machten, sich auf den Kassenboten zu stürzen, erschienen jedoch mehrere Kriminalbeamte und nahmen zwei der Burschen fest. Der Urheber des Planes, der Groß-Küstriner Fürsorgezögling Raasch, war früher in der Fabrik von Pretzel tätig. Er wußte also, daß der Kassenbote zu einer bestimmten Zeit Geld nach der Fabrik brachte. In einer Berliner Verbrecherkneipe gewann er zwei Genossen, die er in seine Absichten einweihte. Er ahnte dabei nicht, daß der eine seiner Helfer ein Helfer der Polizei war.

Ein sehr vernünftiger Mann scheint der dänische Premierminister Bertsen zu sein, mehr aber wohl noch seine Tochter, ein junges, heiteres Mädchen von 17 Jahren, die sich entschlossen hat, bei Frl. Horsböl in Kopenhagen, die seit zwei Jahren eine jetzt sehr vielbeschäftigte Tischlerei betreibt, als Tischlerlehrling einzutreten, um sich in dem ehrsamen Handwerk während einiger Jahre ausbilden zu lassen. Der Herr Minister war mit dem Entschluß seiner Tochter sehr einverstanden. Er sagte, jede nützliche Arbeit wirkt veredelnd, Müßiggang aber demoralisierend. Diese Ansicht wird durchaus gebilligt, daß die Ministerstochter aber gerade Tischlergeselle gesellen werden will, hat doch einiges Erstaunen in der Kopenhagener Gesellschaft hervorgerufen.

Heiteres.

Der „Tägl. Rundsch." wird folgendes von einem Leser erzählt: Fräulein Eva ist „Kirchenjungfer". Sie hält mit kleinen Knaben der Gemeinde Kindergottesdienst. Einen dieser lieben Engel traf sie jüngst auf der Straße bei dem peinlichen Geschäft, eine Katze am Schwanz zu zerren, die mit dem übrigen Körper unter einem Staket durchgeschlüpft war. Beim nächsten Gottesdienst machte Fräulein Eva ihre kleine Gemeinde auf das Unrecht solchen Tuns aufmerksam und schilderte mit ergreifenden Worten die Qualen des Tieres. „Wie leicht hätte der Knabe den Schwanz des armen Kätzchens abreißen können, — aus Scherz! Wer von Euch kann mir da ein schönes Sprichwort nennen?" Ein frommes Kind meldete sich zum Wort und gab verklärten Angesichts folgenden Bescheid: „Was Gott zusammengefügt hat, das soll der Mensch nicht scheiden."

Bei der Weihnachtsgeschichte schilderte Fräulein Eva den Kleinen den Stall mit Mutter und Kind, auch Ochs und Eselein. „Und wo war wohl der Vater Josef?" „Der war aufs Standesamt gegangen und meldete den Jungen an", erwiderte eins mit vielen Geschwistern und reicher Erfahrung.

Von einem jungen Ehepaar war bei Tisch die Rede, die beide im Kirchenkonzert schön gesungen hatten. „Warum singt ihr nicht?" fragte eins der Kinder vorwurfsvoll meine Frau. „Ja, die haben keine Kinder und darum Zeit zum Singen," entschuldigte sich die. Da ertönte unterm Tisch, wohin Wölfchen sich zurückgezogen hatte, dessen Stimme: „Die singen wohl immer: Ihr Kinderlein kommet!" Es war um Weihnachten.

Der Heißersehnte. Nachbar: „Warum habt Ihr denn vor Eurem Hause Sand gestreut?"

Freddy (wichtig): „Heut' will Mr. Smith zu uns kommen und um meine älteste Schwester anhalten, da haben wir alle Vorsichtsmaßregeln getroffen, daß er nicht noch vorher Malheur hat!"

Aus Kindermund. Gouvernannte zu ihrem kleinen Zöglinge: „Da hast du ja wieder einen Klecks in dein Heft gemacht — pfui Fritz — als ich klein war, habe ich geweint, wenn mir so etwas passiert ist." — Fritz: „Ich nehm's eben leichter!"

Karlchen hat dem großen Rollschäfchen seiner kleinen Schwester ein Bein abgebrochen. Mama will ihm die Schändlichkeit seines Tuns recht eindringlich zu Gemüte führen und fragt am Schluß einer längeren Strafrede: „Was würdest du sagen, wenn man dir ein Bein ausreißen wollte?" — „Aber das geht ja gar nicht," replizierte Karlchen, „Ich habe doch bloß zwei!"

Fritzchen ist sehr wißbegierig. „Du, Papa," sagt er in Betrachtung des aufgehenden Mondes, „leben auf dem Mond auch Menschen?" — „Ja, mein Junge." — „Sind denn das auch so viel wie in Berlin?" „Viel mehr, mein Junge." — „Das muß nun aber doch sehr enge werden, wenn nur Halbmond ist."

Aha! Herr: „Zeigen Sie mir, bitte, mal die Photographie von der Dame mit den hunderttausend Pfund!"

Heiratsvermittler: „Photographien von Damen mit großem Vermögen zeigen wir grundsätzlich nicht!"

Geistesgegenwart. In einer auserlesenen Gesellschaft am Hofe Katharinas 2. wollte eine Palastdame eben den Gemeinspruch vorbringen: „Im Reiche der Blinden ist der Einäugige König", als sie Potemkin, den berühmten Günstling der Zarin, der bekanntlich einäugig war, eintreten sah. Bei den Worten: „Im Reiche der Blinden —" hielt sie verlegen inne und errötete. Aber Potemkin, ein Mann von Geistesgegenwart, zog sie aus der Verlegenheit, indem er sagte: „Warum brechen Sie ab, Madame? Sie waren im Begriff, mich zum König zu erheben."

Treffende Antwort. Als man den Lord-Protektor Englands, Cromwell, gewählt hatte, schickte der König von Dänemark als Gesandten einen jungen Mann, namens Rosenkrantz, dessen Mund erst ein zarter Flaum zierte. Cromwell, zu dessen Tugenden die Höflichkeit nicht gerade gehörte, erblickte eine Geringschätzung darin, daß man nicht eine ältere Persönlichkeit akkreditiert hatte, und äußerte seine Mißstimmung hierüber dem Gesandten in sehr drastischer Art und Weise, zu welcher der Bart desselben den Stoff liefern mußte. Trocken erwiderte Rosenkrantz: „Mylord, alt ist mein Bart noch nicht, aber doch schon älter als Ihr Freistaat." — Cromwell stutzte und behandelte hinfort den dänischen Gesandten mit ausgesuchter Artigkeit.

Praktische Winke.

Große Kohlenersparnis beim Heizen. Wir möchten an eine altbewährte Methode der Ersparung von Feuerungsmaterial erinnern, die leider noch von tausenden von Hausfrauen unbeachtet bleibt. Bekanntlich sind auch die Kohlenpreise gestiegen; dies und mancherlei andere Teuerung sollte daher jede Hausfrau veranlassen, in ihrem Wirkungskreise möglichst ökonomisch zu verfahren. Die Methode besteht einfach darin, die unter den Feuerungsrosten befindliche Asche nach der Abkühlung nicht einfach wegzuwerfen, sondern etwas anzufeuchten, so daß ein steifer Brei entsteht, und diesen Brei bei großer Glut nochmals anzulegen. Die Glut wird dadurch zwar gedämpft, was jedoch z. B. in Küchenherden oft ganz erwünscht ist, aber sie bleibt länger erhalten, läßt sich im übrigen bei Bedarf ganz prächtig regulieren, indem man nach dem Schüren des Feuers neue Kohlen oder wieder Aschebrei auflegt usw. In der Asche und Schlacke befinden sich noch eine Menge unverbrannter oder nicht genügend verbrannter Kohlenstückchen und Teilchen, die nur auf diese Weise völlig ausgenutzt werden. Es mag unglaublich klingen, dennoch steht die Tatsache fest, daß man bei einiger Uebung tagsüber nur die Hälfte der Kohlenmenge verbraucht, als ohne diese kaum mühevolle Methode!

Feinste Süßrahm-Tafelbutter

gibt noch ab in täglich frischer und prima Qualität per Pfund **Mk. 1.35** franko. 403

Fritz Bubke, Molkerei,
Rothenuffeln, Bez. Minden i. W.

Fahnen zu Kaisers-Geburtstag, 27. Jan. Katalog gratis.
Bonner Fahnenfabrik in Bonn.

Viel Eier

erzielt man auch im Herbst und sogar im Winter bei der strengsten Kälte durch das jahrelang bewährte und allgemein gelobte Geflügelfutter **Nagut.**

Frau von Zümpling, Dippoldiswalde schreibt:

Sie sandten mir vor kurzem 1 Säckchen Geflügelfutter Nagut. Dieses zeitigte solch große, überraschende Erfolge, daß ich mich genötigt fühle, Ihnen dieses auszusprechen. Die Hühner legen trotz der großen Kälte und ohne Auslauf gut u. s. w.

Reform-Hundekuchen

ist billig in der Fütterung und erhält die Hunde gesund und leistungsfähig.

Wilh. Beckmann, Wilh. Glittenberg, Getreidehandlung, Hattingen; Consumanstalt Henrichshütte.

Tausende Raucher empfehlen



meinen garantiert ungeschwefelten, deshalb sehr bekömmlichen und gesunden Tabak.

1 Tabakspfeife umsonst zu 3 Pfd. meines berühmten Förstertabak für M. 4.25 frk. 9 Pfd. Pastorentabak u. Pfeife kost. zus. M. 5.— frk. 9 Pfd. Jagd-Kanaster m. Pfeife M. 6.50 frk. 9 Pfd. holländ. Kanaster mit Pfeife M. 7.50 franko. 9 Pfd. Frankfurter Kanaster m. Pfeife kost. frk. M. 10.— gegen Nachnahme. Bitte anzugeb. ob nebenstehende Gesundheitspfeife oder eine reichgeschnitzte Holzpfeife oder eine lange Pfeife erwünscht.

E. Köller, Bruchsal (Baden)
Fabrik. Weltruf!

Das grosse Bett 11.75 M

(Oberbett, Unterbett, 2 Kissen), m. bestgereinig. neuen Federn, besser 15, 18, 1½schl. 14.75, 18, echtrot 22½, 25½, 29½, 34½ bis 95, 2schl. M. 5 mehr. Glänz. Anerk. f. ganz hervorragende Ware. Nicht gef. Geld zur. Liste frei.
Bettenfabrik Herm. Eberle, Kassel 154.

Flechten

näss. u. trockene Schuppenflechte, skroph. Ekzema, Hautausschläge,

offene Füße

Beinschäden, Beingeschwüre, Aderbeine, böse Finger, alte Wunden sind oft sehr hartnäckig;
wer bisher vergeblich hoffte geheilt zu werden, mache noch einen Versuch mit der bestens bewährten

Rino-Salbe

frei von schädl. Bestandteilen. Dose Mark 1,15 u. 2,25. Dankschreiben gehen täglich ein. Nur echt in Originalpackung weiß-grün-rot und mit Firma Schubert & Co., Weinböhla-Dresden. Fälschungen weise man zurück. Zu haben in den Apotheken.

Käse, Holsteiner-Holländer, fettige u. schnittige Ware, kein Kunstprodukt netto **9 Pfund nur Mark 3.15., 9 Pfd. gesalz. Schweinekleinfleisch M. 2.70, 9 Pfd. geräuch. Rippenspeck M. 6.75, 9 Pfd. ger. Schweinsbacken ohne Knochen M. 6.30** liefert ab hier unter Nachnahme 8165
Heinrich Krogmann, Nortorf i. H. 395

---

40 Wagen

wie Halbverdecks, Landauer, Jagd-, Sport-, Selbstfahrer- u. Breakwagen, Dogkarts mit u. ohne Gummi, Gigs, Metzger-, Bäcker-, Flaschenbier-, Milch- u. Kastenwager, teils neu, teils gebraucht, aber gut erhalten, werden jetzt im Winter zu jedem annehmbaren Preise verkauft.

F. Sticht, Wagenfabrik, Blankenstein (Ruhr), Tel. 423.

Suche für meinen kleinen bürgerlichen Haushalt ein braves, kinderliebes 320

Mädchen

zum baldigen Eintritt.

Frau **E. Schmeltzer**
Langenberg (Rhld.), Hauptstr. 96

Auch beim Nachfüllen



verlange man ausdrücklich MAGGIs Würze und achte darauf, dass die Würze aus der grossen Originalflasche gefüllt wird; denn darin darf gesetzlich nichts anderes als MAGGIs Würze feilgehalten werden.

Bekanntmachung,

bezüglich der

Versteuerung der Miet- und Pachtverträge.

Es wird darauf aufmerksam gemacht, daß nicht nur die schriftlichen, sondern auch die mündlichen Miet- und Pachtverträge im Januar jedes Jahres durch den Vermieter oder Verpächter zu versteuern sind und daß die Unterlassung der Versteuerung die gesetzlichen Strafen nach sich zieht.

Bochum, den 4. Januar 1912. 266

Königliches Hauptzollamt.

Aufruf!

Das Infanterie-Regiment Freiherr von Sparr (3. Westfälisches) Nr. 16 beabsichtigt zur 100 Jahrfeier 1913 eine kurzgefaßte Regiments-Geschichte zu veröffentlichen, die in erster Linie den Veteranen des Regiments gewidmet sein soll und die namentlich aus den Feldzügen 66, 70/71 viel Persönliches bringen wird.

Es ist deshalb erforderlich die notwendigen Unterlagen zu erhalten und zwar:

„Abschriften von Briefen und Auszeichnungen, getreue Schilderungen persönlicher Erlebnisse aus jener Zeit, fernerhin Bilder, Photographien gefallener, verwundeter, oder dekorierter Offiziere und Mannschaften, der Denkmäler, der Schlachtfelder, auf denen das Regiment gefochten, der Städte und Landschaften, die das Regiments berührte."

Auch für Angaben von Adressen der Kameraden, die in diesem Sinne Mitteilungen machen können, oder die Gelegenheitsphotographien aus dem militärischen Leben, Bilder von Kasernen, Exerzierplätzen aus den früheren Garnisonen, sowie Abbildungen der Kriegerdenkmäler besitzen, würde das Regiment dankbar sein.

Es ist Ehrenpflicht jedes Hackenäuers die Geschichte unseres ruhmreichen Regiments verherrlichen zu helfen und dazu beizutragen, daß die Persönlichkeiten in den Reihen des Regiments fortleben, welchen das Vaterland und das Regiment Dank schulden.

Es wird freundlichst gebeten das Regiment in diesem Sinne unterstützen zu wollen und die gewünschten Unterlagen möglichst bald an das Regiments-Geschäftszimmer des Infanterie-Regiments Freiherr von Sparr (3. Westfäl.) Nr. 16 zu Mülheim a. Rhein, Kaserne, einsenden zu wollen. Alle eingesandten Schriftstücke usw. werden nach Gebrauch dem Einsender mit Dank zurückgesandt werden.

Mülheim-Rhein, den 23. Dezember 1911.

Das Regiments-Kommando.



Bei Husten, Asthma, +

Atemnot, Bronchialkatarrh, überhaupt bei Katarrhen der Atmungswege, Verschleimung, Nachtschweiß, Influenza, Schlaflosigkeit, Kratzen im Halse, Erkältung u. s. w. hat schnell und sicher, oft schon über Nacht, mit wunderbarem Erfolge **Pohls Spezial-Methode** (Bestand: Liber'sche Kräuter, Karmeliter-Tropfen, Wachholder-Bonbons) gewirkt. Garantiert unschädlich. Zahlreiche Dankschreiben. Alles zur Kur erforderliche Mk. 5.—. Nachnahmespesen extra. Nur echt bei **Georg Pohl, Berlin, Hohenstaufenstraße 69.** 41

Erstklassige Versicherung stellt noch **tüchtige** 394

Bezirksvertreter

auch gegen feste Bezüge an und sind Offerten zu richten an unsern Bezirksverwalter
Fr. Buschmann, Baak Nr. 147.

Wegen Erkrankung d. jetzigen sofort ein 393

Mädchen

zur Aushilfe gesucht.

Röhl, Konditorei,
Hattingen, Kl. Weilstraße 17

Makulaturpapier zu haben in der Geschäftsstelle.

Gegen 5% Zinsvergütung

liefern wir **an solvente Personen** unter **strengster Diskretion ohne Preisaufschlag** innerh. Deutschlands

Elegante Wohnungs-Einrichtungen

einzelne **Speise-, Herren-, Schlafzimmer, Klubsessel, Wanduhren, Teppiche, Geldschränke, Pianos, Kontor-Einrichtungen, Junggesellen-Wohnungen** vom **einfachsten** bis zum **feinsten** Genre auf

Teilzahlungnach Belieben. 1214

Da unsere **Vertreter** ständig auf **Reisen** sind, werden **Kataloge nicht** versandt, man verlange deshalb den **kostenlosen Besuch des Vertreters** zwecks **Vorlegung** von **Zeichnungen,** Entwürfen etc.

Berliner Industrie-Gesellschaft m b. H.
Berlin SO, Köpenicker Strasse 126 (Viktoriahof)..

Miet-Pianos

in grosser Auswahl, günstige Bedingungen bei späterem Kaufe

Rud. Ibach Sohn,
Barmen, Neuerweg 40/42.

---

35 neue rote Betten

1½ schläfig von prima Daunenköper, je Oberbett, Unterbett u. 2 Kissen mit 20 Pfd. neuen Halbdaunen gefüllt zusammen nur **M. 30,** —. Dasselb. Gebett mit Daunen-Deckbett nur **M. 35,** —. Prima herrsch. Daunenbett nur **M. 40,** —. 2 schläf. kost. jed. Gebett **M. 5,** — mehr. Verpack. frei. Viele Dankschr. Katalog versenden gratis **Bitter & Co., Bettenfabr., Jena 50, Unt. Mark.**

+ Frauen. +

Sämtliche hygienische Bedarfsartikel
zu haben bei

Frau Strömsdörfer,
Steele, Buschstr. 5 part.,
direkt am Westbahnhof.

Bin jeden Dienstag u. Donnerstag in **Bochum,** Blücherstraße 3 III von 3—7 Uhr zu sprechen.

Aufruf.

Der von uns ausgestellte Hinterlegungsschein über die Lebensversicherungs-Urkunde Nr. 182 104 des Herrn **Gustav Wächter,** Lehrer, früher in Bergholtermark, jetzt in **Hattingen a. d. Ruhr,** ist nach uns erstatteter Anzeige in Verlust geraten. Der Besitzer des Scheins wird aufgefordert, binnen drei Monaten seine etwaigen Rechte bei uns anzumelden und den Schein vorzulegen, widrigenfalls dieser für kraftlos erklärt wird. [324

Karlsruhe, 9. Januar 1912.
Karlsruher Lebensversicherung auf Gegenseitigkeit, vormals Allgemeine Versorgungs-Anstalt.



Ehrliches fleißiges evangel.

Mädchen

nicht unter 18 Jahren für mein kinderl. Haush. sofort gesucht
Off. m. Bild od. pers. Vorst
Frau Otto Zander, Barmen,
Wertherstr. 93. 333

Frauen und Männer

zum Verkauf unserer Butter direkt an Private bei gutem Verdienst und eventuell auch festem Gehalt sofort gesucht.
Herforder Süßrahm-Margarine u. Pflanzenbutter-Industrie Hans Sweke, Herford i. W. 69

Zwei tüchtige 431

Elektro-Monteure

für Hausinstallation gegen hohen Lohn sofort gesucht.

Friedr. Heine, Hattingen.

Roxflaxin
mit Brut vernichtet radikal
Rademachers Goldgeist. Patentamtl. geschützt. Nr. 75198. Geruch- u. farblos. Reinigt d. Kopfhaut von Schuppen, befördert d. Haarwuchs, verhüt. Zuzug v. Parasiten. Wichtig für Schulkinder. Tausende v. Anerkennungen. Flasche 50 Pf. In Drogerien und Apotheken.

Vorsicht! Man hüte sich beim Einkauf vor Nachahmungen mit ähnlichen Namen und achte genau auf die Bezeichnung **Goldgeist** W. Z. 75198.

Pianos
er Auswahl,
Bedingungen
erem Kaufe
ach Sohn,
euerweg 40/42.
rote Betten
von prima Daunen-
erbett, Unterbett u.
20 Pfd. neuen Halb-
llt zusammen nur
asselb. Gebett mit
kbett nur M. 35, —.
h. Daunenbett nur
schläf. kost. jed.
— mehr. Verpack.
ankschr. Katalog
ratis Bitter & Co.,
Jena 50, Unt. Mark.
auen. +
e hygienische
rfsartikel
römsdörfer,
uschstr. 5 part.,
n Westbahnhof.
Dienstag u. Don-
Bochum, Blücher-
von 3—7 Uhr zu
ufruf.
uns ausgestellte
sschein über die
erungs-Urkunde
des Herrn Gustav
er, früher in Berg-
jetzt in Hattingen
nach uns erstatteter
Verlust geraten.
des Scheins wird
binnen drei Mo-
twaigen Rechte bei
den und den Schein
idrigenfalls dieser
erklärt wird. [324
. 9. Januar 1912.
bensversicherung auf
t, vormals Allgemeine
gungs-Anstalt.
erde u.
Kamine
tief-
beline
das beste
anzmittel
jun. Aktiengesellschaft, Leipzig.
schwarzen Glanz.
Grand Prix Weltausst. St. Louis 1904
glänzend
beline
stbewährte
politur.
erhältlich.
fleißiges evangel.
dchen
8 Jahren für mein
sh. sofort gesucht
ild od. pers. Vorst
Zander, Barmen,
therstr. 93. 333
und Männer
f unserer Butter
rivate bei gutem
nd eventuell auch
lt sofort gesucht.
üßrahm-Margarine
nbutter-Industrie
e, Herford i. W. 69
tige 431
-Monteure
nstallation gegen
sofort gesucht.
ine, Hattingen.
flüssig
vernichtet radikal
rs Goldgeist. Patent-amtl. ge-
5198. Geruch- u. farblos.
fhaut von Schuppen, be-
wuchs, verhüt. Zuzug v.
ichtig für Schulkinder.
nerkennungen. Flasche
gerien und Apotheken.
t! Man hüte sich beim
Einkauf vor Nach-
t ähnlichen Namen und
auf die Bezeichnung
eist W. Z. 75198.

Zweites Blatt zu Nr. 3.

Ein Tag im Leben Friedrich des Großen.

Wenn Friedrich vom Berliner Karneval und seinen Lustbarkeiten, die für den Landadel ein Stelldichein darboten, in sein Zimmer im Potsdamer Stadtschloß zurückkehrte, so stieß er immer, wie man sich bei Hofe erzählte, einen tiefen Seufzer der Erleichterung aus. Ihm erschien der Aufenthalt in Berlin in den Wintermonaten schlimmer als ein Feldzug, und er kürzte ihn auch, je älter er wurde, um so mehr ab, um sich in seiner Potsdamer Einsiedelei alles peinlichen Zwanges ledig ein Leben ganz nach seinen Wünschen zu schaffen. Sobald die Witterung es erlaubte, Ende März oder Anfang April siedelte er nach Sanssouci über und blieb hier bis zum Spätherbst. In der rechten Hälfte des Schlosses, in der auch sein Schlafkabinett und das kleine, mit Zedernholz getäfelte Bibliothek- und Studierzimmer liegen, wohnte er selbst; die andere Hälfte wurde den Gästen eingeräumt. Tag für Tag erhob sich der König zwischen drei und vier Uhr vom Lager, und nur im Winter stand er erst um 5 Uhr auf. So lange er rüstig war, schlief er nur 5—6 Stunden; dabei hatte er von Natur durchaus eine Neigung, lange zu schlafen, aber er hatte dieses Schlafbedürfnis mit eiserner Energie besiegt; der Diener mußte ihm eine Serviette, die er in kaltes Wasser getaucht hatte, über das Gesicht legen, wenn er der Weckeruhr kein Gehör schenken wollte. Nach dem Wecken wurde im Schlafzimmer Kaminfeuer gemacht, gleichviel ob es Sommer oder Winter war. Dann zog Friedrich, während er noch auf dem Bett saß, schwarze Samtbeinkleider, Stiefel und Casaquin an, rief: „Hier!“, und alsbald mußte der Kammerlakai ihm die Briefe bringen, die ihm der erste Kabinettsrat versiegelt sandte. Der König sah nun die Briefe durch, während der Lakai ihm den Kopf frisierte. Dann wusch er sich und setzte sich seinen Hut auf, den er stets auf dem Kopf hatte, außer, wenn er bei Tisch war oder mit hochgestellten Personen sprach. Nun erhielt er verschiedene Rapporte, besonders über die Fremden, die in Potsdam eingetroffen waren, und empfing die Generaladjutanten, die ihm ihre Berichte über die Armee erstatteten. Erst jetzt begab er sich in sein Schreibzimmer, um zunächst einige Glas Wasser und dann 2 bis 3 Tassen Kaffee zu trinken; dabei ließ er in der letzten Zeit seines Lebens dem Kaffee einen Theelöffel weißen Senf als Verwahrungsmittel gegen den Schlag und „fürs Gedächtnis“ zusetzen. Während des Frühstücks wurden der Berliner Rapport und die Briefe vorgenommen, die er zurückbehalten hatte. Nachdem er den Kaffee eingenommen, wanderte Friedrich ein oder zwei Stunden lang durch sein Zimmer; dabei blies er die Flöte und aß zwischendurch Obst, das er so gern nahm und das stets im Zimmer bereit stand. Es war dies die Zeit, in der er sich ungestört dem Meditieren überließ; er selbst sagte einmal, daß ihm hierbei die besten Gedanken kämen, die ihm unter den Wogen der Töne zuströmten. Um 9 Uhr legte er die Flöte weg und die Kabinettsräte erschienen vor ihm und arbeiteten mit ihm, wobei sie stehen mußten und die Antworten des Königs wörtlich auf die Eingaben schrieben. Nachdem Friedrich sich nunmehr hatte pudern lassen und seine gewöhnliche blaue Uniform angelegt hatte, erteilte er von 10—11 Uhr Audienzen oder ritt bei gutem Wetter auch aus oder ging mit seinen drei Windspielen im Garten spazieren; stets führte er dabei den berühmten Krückstock, ein spanisches Rohr, dessen Krücke von Gold reich mit Diamanten besetzt war. Um 11 Uhr war die Parade- und Parole-Ausgabe, und bei gutem Wetter exerzierte der König eine Stunde lang vor der Stadt mit der Garde und einigen anderen Regimentern. Exerzierte er nicht, so schrieb er in dieser Zeit Familienbriefe oder las. Gerade die genaue Tageseinteilung, in der jede Minute ihre besondere Bestimmung hatte, ließ ihn für seine Liebhabereien stets reichlich Zeit finden, obwohl er so angespannt für sein Land tätig war. Das völlige Gleichmaß der Tage hatte für ihn nichts Erdrückendes. Punkt 12 Uhr begab er sich zur Tafel, die bis 3 Uhr, manchmal auch bis 4 oder 5 Uhr dauerte. Seine Tischgesellschaften sind berühmt; auch wenn außer den drei oder vier ständigen Tischgenossen niemand eingeladen war, war die Unterhaltung höchst angeregt und munter. „Es läßt sich nicht beschreiben,“ erzählt der Marchese Luchesini, der in den Jahren 1779—1782 sein Tischgenosse war, „mit welcher Freundlichkeit und Liebenswürdigkeit die Tischgenossen behandelt werden; jeder Zwang ist verbannt, es herrscht hier nur der Unterschied des Geistes und des Wissens.“ Die Hauptkosten der Unterhaltung trug der Wirt, oft sprach er auch ausschließlich. Die Tafel war dabei nicht kostbar, aber ausgesucht und lecker; in der Regel gab es acht Schüsseln, vier französische zwei italienische und zwei, die nach dem besonderen Geschmack des Königs und nach seiner Vorschrift hergerichtet waren. Friedrich war ein großer Gourmand, der eine sehr feine Küche liebte, und den Küchenzettel vorher genau inspizierte, wie er nachher dem Küchenmeister eingehend Kritik hielt. Nach der Mahlzeit blies Friedrich wieder eine halbe Stunde Flöte, unterzeichnete dann die Briefe, die die Kabinettsräte in der Zwischenzeit aufgesetzt hatten, wobei alle Angaben an demselben Tage beantwortet werden mußten und nur die Unterschrift vom Todesurteil erst am zweiten Tage vollzogen wurde, wobei der König öfter jene Randbemerkungen in lakonischer Kürze hinzufügte, die durch ihren Witz und ihr schlechtes Deutsch berühmt geworden sind. Nach der Einnahme des Kaffees waren die Nachmittagsstunden zwischen 4 und 6 Uhr der Lektüre und Schriftstellerei oder dem Empfang fremder Gäste gewidmet. Von 6—7 Uhr war Konzert vor geladenen Gästen oder im Sommer auch ein Spaziergang. Die Abendmahlzeiten im Marmorsaal von Sanssouci, bei denen es stets besonders heiter zuging, hörte nach dem Siebenjährigen Kriege auf; Friedrich nahm dann abends nichts mehr zu sich und ließ nur noch für die Gäste auftragen. Der Abend ging hin mit Lektüre und Gesprächen, die gewöhnlich bis 10 Uhr dauerten. Dann zog sich der König zurück, entkleidete sich fast ganz ohne die Hilfe seines Lakaien und schlief in seinem eisernen Feldbett meist sehr schnell ein, während im Vorzimmer nur zwei Hoflakaien die Wache hatten.

Ein Held von Anno 1870.

Der langjährige Kassierer des Zoologischen Gartens in Köln, Herr Kaspar Wolfgarten, ist dieser Tage gestorben. Seit dem 5. Januar 1872 war er im Dienst des Gartens beschäftigt und hat sich von der kleinsten Stellung durch Fleiß und Pflichttreue zu der des zweiten Beamten emporgearbeitet. Er hat an dem deutsch-französischen Feldzug als einfacher Soldat teilgenommen und wurde schwer verwundet. Für seine Tapferkeit vor dem Feinde erhielt er das Eiserne Kreuz 2. und 1. Klasse, eine große Seltenheit für einen einfachen Soldaten. Ferner wurde er für seine langjährige Tätigkeit im Dienste des Zoologischen vor zwei Jahren aus Anlaß des 25jährigen Jubiläums mit dem Kronen-Orden 4. Klasse ausgezeichnet. Er war jedem Besucher eine bekannte Persönlichkeit, der ebenso, wie er von diesen das Eintrittsgeld einzog, auch die höchsten Summen, die in den vielen Jahren durch seine Hände gingen, mit Treue verwaltete. Er hat ein Alter von 67 Jahren erreicht. — In einer lebendigen Schilderung des blutigen Gefechtes bei Sapignies von Hauptmann a. D. Greven lesen wir über den damaligen Musketier Wolfgarten folgendes: „Nicht lange sollten die 68er südlich Sapignies müßig stehen. Schon gleich nach der Einnahme Behagnies melden die Patrouillen der 3. Schwadron der Königshusaren den Anmarsch starker feindlicher Kolonnen — es war die Brigade Robin — von Nordosten her. Sofort traten die Schützenzüge des Füsilierbataillons in Richtung auf Mory an und machen dem vordersten Bataillon des Gegners den Besitz dieses Dorfes streitig. Bei diesen Kämpfen zeichnete sich der Musketier Wolfgarten der ersten Kompagnie in ganz besonders hervorragender Weise aus. Schon vor Metz hatte er sich das Eiserne Kreuz zweiter Klasse erworben und brannte vor Kampfbegier, als er für den 2. Januar zur Bagage des Regimentsstabes kommandiert, in der Ferne schießen hörte. Kurz entschlossen überredete er den Regimentsschreiber, ihn durch einen anderen Mann zu ersetzen und eilt dann zur Kampffront. Er erreicht die 11. Kompagnie, als sie gerade Mory besetzt hat. Im Schnee hingestreckt, beginnt er mit solcher Ruhe und Kaltblütigkeit zu feuern, daß er in seinem Eifer gar nicht merkt, als die Kompagnie hinter eine vorteilhaftere Deckung zurückgeht. Als er sich erhebt, um zur Kompagnie zu eilen, gibt eine feindliche Abteilung plötzlich eine Salve auf ihn ab. Durch die Hüften getroffen, stürzt er im offenen Gelände hin. Kaum hat er sich mühsam auf dem Bauche herumgedreht, da trifft ihn schon wieder ein Geschoß, und zwar am rechten Unterarm. Das hindert ihn aber nicht, nunmehr mit der Linken seinen Leibriemen zu lösen und alle Patronen vor sich auf den Schnee zu schütten. Die Patronentasche benutzt er als Gewehrauflage und dann beginnt er — Wolfgarten war ein guter Schütze — seinerseits mit dem Gegner abzurechnen. Auch durch ein drittes Geschoß, das ihm ins linke Kniegelenk eindrang, läßt er sich nicht aus der Fassung bringen, sondern verfeuert in den beiden nächsten Stunden noch annähernd 100 Patronen. Sein Brigadekommandeur, der den Vorgang mit angesehen, ließ ihn am Abend auf einen Karren ins Feld-Lazarett bringen und veranlaßte, daß er auch das Eiserne Kreuz erster Klasse erhielt.“

Ein Seegefecht im Roten Meere.

Der italienische Marineminister hat vom Kommandanten der Seestreitkräfte im Roten Meer folgenden telegraphischen Bericht über den Kampf bei Kunfuda erhalten:

Da ich überzeugt war, daß zahlreiche türkische Kanonenboote sich in die Gewässer der Farsan-Inseln geflüchtet hatten, und daß starke Truppenabteilungen Lohoja, Midi und Kunfuda besetzt hielten, beschloß ich ein schnelles, gleichzeitiges Vorgehen mit allen in Massaua verfügbaren Schiffen, damit die Kanonenboote nicht entkommen könnten. Um meine Absicht zu verbergen, ließ ich zunächst von den Schiffen Calabria und Puglia das Lager bei Gebaltar bombardieren, und darauf von den Schiffen Piemonte, Garibaldino und Artigliere die Küste absuchen. Gleichzeitig schickte ich die Schiffe Calabria und Puglia, die von dem Bombardement Gebaltars zurückgekehrt waren, nach Lohoja und Midi und ließ auch diese Plätze bombardieren. Durch das Bombardement wurde das Lager von Lohoja beschädigt und Fort Midi zerstört. Unterdessen verfolgten die Schiffe Piemonte, Garibaldino und Artigliere bei Kunfuda sieben türkische Kanonenboote und die kriegsmäßig ausgerüstete Jacht Fauvette, die sämtlich die Lichter angezündet hatten. Sobald die Kanonenboote bemerkt hatten, daß der Torpedobootszerstörer Artigliere die Küste in einer Entfernung von mehr als 6000 Metern absuchte, eröffneten sie das Feuer gegen ihn. Der Artigliere erwiderte es, ohne sich in einen Nahkampf einzulassen. Als bald darauf Garibaldino und Piemonte herankamen entspann sich zwischen den italienischen Schiffen und den türkischen Kanonenbooten, die von der Landbatterie unterstützt wurden, heftiger Kampf, der fast drei Stunden dauerte und erst bei Einbruch der Nacht mit völliger Manövrierunfähigkeit der feindlichen Schiffe endete. Die Türken verließen in völliger Unordnung die Schiffe, von denen sie einige auf den Strand gesetzt hatten. Die Italiener hatten keine Verluste. Am folgenden Morgen machten die Italiener die Kanonenboote, die sehr stark beschädigt waren, durch Bombardement und Feuer vollständig unbrauchbar und nahmen die Jacht, die verschont geblieben war, in Besitz. Darauf

Ein Duell.

Humoreske nach dem Französischen des Guy de Teramond.

(Nachdruck verboten.)

„Nein,“ behauptete Jonathan Forster, „ihr kennt die Amerikaner gar nicht. Ihr mit euerm leichten, spöttischen Sinn seht in uns nur ungehobelte und exzentrische Barbaren. So von weitem besehen sind wir Sonderlinge, die nichts verstehen, als ihre Beine auf die Tische zu legen, automatische Knopfmaschinen für Hemdkragen zu erfinden und Banknoten jeder Art zu ergattern.“

Ich konnte ihm ganz ehrlich die Versicherung geben, daß dem nicht so sei. Dieser Jonathan Forster, ein junger Maler von hervorragendem Talent, der nach Frankreich gekommen war, um sich in seiner Kunst zu vervollkommnen, war der liebenswürdigste Mensch, der mir je begegnet ist. Gutmütig, gefällig, allen sympathisch, dabei zuverlässig und gediegen, hatte er keinen einzigen Feind; und wenn er mit seiner Behauptung über unsere Wertschätzung seiner Landsleute recht hatte, so war es der beste Beweis dafür, daß unsere Ansicht eine falsche war.

„Na, na,“ erwiderte er achselzuckend, „ich weiß doch, was man in euren Zeitungen berichtet: die Macht des Goldes schaffe eintägige Königreiche von Gold, von Kupfer, von Kakao oder Zucker; und auf unserm Kontinente werde alles nur von geschäftlichem Wert aus taxiert, sogar die Freiheit unserer Mitbürger. Wenn das nun auch nicht alles aus der Luft gegriffen ist, wie ich zugebe, so darf man doch auch nicht vergessen, daß wir, wenn er sich auch manchmal etwas barock zeigt, doch entschieden einen praktischen Menschenverstand haben. Ich werde euch, wenn ihr erlaubt, eine Geschichte erzählen, die einem Freunde meines Vaters, einem gewissen James Gordon aus Philadelphia passierte, und die ein schlagender Beweis meiner Behauptung ist.

Eines Abends, als sie die Schenke verließen, bekam dieser Gordon Streit mit einem Ephraim Massuchet, der in Chicago einen Großhandel mit Schweinen trieb. Beide Herren hatten dem Grog etwas stark zugesprochen und sich erst mit groben Worten und dann mit derben Kopfnüssen traktiert; zuletzt rollten sie sich balgend auf der Straße. Alles das wäre nicht von Bedeutung gewesen und hätte wohl keine weiteren Folgen gehabt, wenn es sich nicht vor einer zahlreichen Menge abgespielt hätte, die Maulaffen feil hielt und mit ihren Glossen die Sache auf die Spitze trieb. Kurz, am andern Morgen hat James Gordon zwei seiner Freunde, dem Gegner seine Forderung zu überbringen mit dem Bemerken, daß er sich seinen Bedingungen rückhaltlos unterwerfen würde. Wir Amerikaner lassen uns selten auf ein Duell ein, niemals, wie ihr, um das Lächeln einer Frau oder einer anderen Bagatelle, wegen der ihr euch den Arm ritzen laßt. Unsere Duelle sind ernster Natur oder finden überhaupt nicht statt —“

„Ja, ja,“ unterbrach ich ihn ärgerlich über die Einbildung des Yankees, alles besser zu machen als alle anderen Nationen, „ich kenne wohl eure Dynamitduelle, bei denen es sich darum handelt, wer von beiden zuerst in die Luft fliegt, oder die noch liebenswürdigere Methode, die Gegner mit einer Klapperschlange in einen dunklen Raum einzuschließen und abzuwarten, welchen von beiden sie mit ihrem Biß zuerst beehrt.“

„Da sieht man wieder eure lebhafte Phantasie, erwiderte er lächelnd. „Ihr schöpft eure Kenntnis unserer Sitten und Gebräuche einzig und allein aus den Romanen von Jules Verne und seinesgleichen. Aber ganz so roh sind wir doch nicht, und ich habe auch nur betonen wollen, daß wir uns nie um nichtige Dinge schlagen. Ephraim Massuchet empfing die Abgesandten von James Gordon in würdiger Haltung, aber als dieselben sich ihres Auftrages entledigt hatten, erwiderte er verbindlich:

„Sie verstehen, meine Herren, in einem Zusammentreffen, wo beide Gegner ihre Haut riskieren, ist es vor allen Dingen nötig, daß der Kampf zwischen ihnen ganz gleich sei.“

„Das ist selbstverständlich ganz unsere Ansicht.“

„Schön. In diesem Falle muß ich bemerken, daß Ihr Auftraggeber, wenn ich nicht irre, Junggeselle ist, während ich verheiratet bin. Das macht in unserer gesellschaftlichen Stellung einen großen Unterschied aus. Ich befinde mich ihm gegenüber in einem gewaltigen Nachteil, denn wenn ich falle, hinterlasse ich eine Witwe, während er, wenn ihm ein Unglück zustößt, für niemand zu sorgen hat.“

Die Zeugen verbeugten sich und überbrachten ihrem Freunde gewissenhaft Ephraim Massuchets Antwort.

In Frankreich würde man außer sich geraten sein, man würde den Gegner einen Feigling, eine Memme gescholten, die Sache in allen Zeitungen breitgetreten haben. Wir Amerikaner machen uns nicht so wichtig. James Gordon besann sich einen Augenblick und erklärte dann:

„Der ehrenwerte Herr hat ganz recht, ich würde an seiner Stelle ebenso handeln. Da ich aber nicht dulden kann, daß diese Beleidigung ungestraft bleibt, so bitte ich ihn, mir zu gestatten, mich ihm nach drei Monaten wieder zur Verfügung stellen zu dürfen.“

Ein Vierteljahr später, pünktlich auf den Tag, schellten die beiden Zeugen an James Gordons Tür und nahmen einen Schein von ihm in Empfang.

„Das ist mein Heiratskontrakt,“ sagte er. „Ephraim Massuchet kann mir nun die Satisfaktion nicht mehr verweigern, denn ich habe eine Frau so gut wie er.“

Der Schweinehändler empfing die Abgesandten seines Gegners wieder mit derselben Höflichkeit, hörte sie ruhig an, sagte aber dann in ernstem Tone:

„Ich bedaure aufrichtig, auch heute diese Angelegenheit noch nicht abschließen zu können. Aber die Verhältnisse sind immer noch ungleich. Seit Ihrem neulichen Besuch ist mir ein Sohn geboren worden. Mein Gegner besitzt keinen, und deshalb —“ Er zuckte die Achseln.

„Ich muß dem braven Manne recht geben,“ erwiderte James Gordon seinen Zeugen, als sie ihm den Bescheid brachten. „Ich erwarte euch in einem Jahre wieder, meine Freunde.“

Als sie an dem festgesetzten Termin ihm von neuem ihre Dienste anboten, kam James Gordon ihnen mit befriedigten Mienen entgegen:

„Hier ist der Taufschein meines Sohnes, geht jetzt zu Ephraim Massuchet und macht ein Ende mit der Angelegenheit.“

Der Bürger von Chicago prüfte schweigend die Urkunde und sagte, sie zurückgebend:

„Es tut mir wirklich leid, meine Herren, Sie wieder umsonst bemüht zu haben; aber meine Frau hat mir vor vier Wochen einen zweiten Sohn geschenkt. Und da mein Widersacher nur einen Erben besitzt, so sind die Bedingungen der absoluten Gleichstellung in dem Kampfe immer noch nicht erreicht.“

James Gordon mußte sich auch diesmal zufrieden erklären: „Er ist im Recht,“ gab er zu, „es ist meine Sache, die Ausgleichung abzuwarten.“

Im folgenden Jahre schickte er ihm mit einem zweiten Taufschein aufs neue eine Aufforderung; bei Ephraim Massuchet hatte der Storch sich wieder angemeldet: in seinem Hause krähte der dritte Sprößling.

James Gordon hoffte, daß ihm das Geschick es ermögliche, seinen Gegner einzuholen. Die Zeugen sind lange tot. Und er ist heute im Besitz von siebzehn Kindern.

Aber ach! Massuchet hat deren achtzehn, und der Kampf schwebt noch immer.“

„Bravo!“ applaudierte ich dem Erzähler, „einen schlagenderen Beweis von der Zähigkeit Ihrer Landsleute hätten Sie wohl kaum finden können. Er legt Zeugnis ab von dem praktischen Sinn und dem Bestreben der Amerikaner für ausgleichende Gerechtigkeit. Nur über eins kann ich nicht umhin, mich zu wundern: Warum griff er nicht nach dem einfachsten Mittel, seinen Gegner schon im ersten Jahre zu überholen? Er brauchte sich nur Zwillinge in die Wiege legen zu lassen.“

Jonathan Forster zog eine Zigarre aus seinem Etui, zündete sie langsam an, warf das Streichholz fort und erklärte kopfschüttelnd:

„Ernste Dinge kann man mit euch Franzosen doch gar nicht besprechen!“

wurde das Lager und ein Schiff, das unter türkischer Flagge fuhr, beschossen. Der Feind hatte Kunfuda während der Nacht verlassen. Die Besatzungen der Schiffe hatten Munition, Materialien, und Fahnen mit ans Land genommen, die am Morgen von Schaluppen des Piemonte genommen wurden. Als Kriegstrophäen wurden mehrere Kanonen, Mitrailleusen, ein nautisches Instrument, Schaluppen und Fahnen erbeutet. Von den zersteurten Kanonenbooten hatte eines ungefähr 500 Tonnen und war mit 76 Millimeter und 37 Millimeter-Geschützen ausgerüstet, ein zweites hatte 350 Tonnen und war mit 65 Millimeter- und 25 Millimeter-Geschützen ausgerüstet, die fünf übrigen hatten 200 Tonnen und waren mit 47 Millimeter- und 37 Millimeter-Geschützen ausgerüstet. Bei keiner Unternehmung wurden Moscheen oder Privatwohnungen beschädigt. „Ich erwarte — schließt der Kommandant — die baldige Ankunft des Piemonte und der Jacht, die in Konfuda geblieben sind, um die erbeuteten Materialien aufzunehmen und leichte Ausbesserungen an der Jacht vorzunehmen, die unter dem Kommando des Korvettenkapitäns Prosi dem Piemonte folgen wird."

Wirkt die Kohlenverbrennung auf das Klima ein?

Daß es für den Gang der Witterung nicht ganz gleichgiltig ist, wie viel Staub und Ruß eine Großstadt tagtäglich in die Luft hinauswirbelt, ist auch von den Meteorologen längst vermutet worden. In der Hauptsache dachte man dabei aber nur an die Vermehrung der Nebel, an die verminderte Wirkung der Sonnenstrahlen im allgemeinen und vielleicht noch an eine Steigerung der Gewitterbildung. Daß sich das ganze Klima dadurch beeinflussen lassen könnte, ist aber bisher kaum behauptet worden. Das ist einem Mitarbeiter der „Engineering News" vorbehalten geblieben, der eine derartige Berechnung für die Riesenstadt Newyork aufgestellt hat. Ihm kommt es dabei nicht auf die Berechnung der Staubmengen an, sondern auf die Wärme, die durch die schier unzähligen Schornsteine eines so ungeheuren Häuserhaufens in die Luft entladen wird. Wenn man bedenkt, wie erheblich diese Wärmemengen in der Summe sein mögen und wie sehr die Luft meist über den Großstädten stockt, so ließe sich in der Tat eine künstliche Steigerung der Wärme auf diesem Wege begreifen. In diesem bestimmten Fall liegt nun eine Berechnung vor. Newyork verbrennt innerhalb eines Jahres nahezu 19 Millionen Tonnen Kohle, und davon wird rund der vierte Teil, nämlich 438 000 Tonnen, zur Heizung verwandt. Nun ist es leider eine Tatsache, daß gerade bei dieser Verbrennung eine recht geringe Ausnutzung der in der Kohle steckenden Energie erfolgt, vielmehr der größte Teil der Wärme in die Luft entweicht. Mit diesem zunehmenden Kohlenverbrauch wird nun der von den Meteorologen erbrachte Nachweis, daß das Klima von Newyork seit 1870 wärmer geworden ist, in ursächlichen Zusammenhang gebracht. Es ist festgestellt worden, daß im Verlaufe dieser Jahrzehnte die Temperatur in Newyork immer seltener auf sehr starke Frostgrade gesunken ist. Damit soll eine Verminderung des Regenfalles und eine Vermehrung der wolkenlosen Tage verbunden gewesen sein. Die Newyorker scheinen also ihren Himmel in einer vorteilhaften Weise mitzuheizen.

Frauen vor der Guillotine.

Die Geschworenen von Calvados haben in diesen Tagen über eine Frau das Todusurteil gesprochen und wenn der Präsident der Republik nicht im letzten Augenblick noch eine Begnadigung unterzeichnet, werden die Bewohner von Caen das grauenvolle Schauspiel mitansehen müssen, eine Frau unter dem Fallbeil der Guillotine verbluten zu sehen. In den Annalen der französischen Rechtssprechung ist das Todesurteil über eine Frau eine außerordentlich seltene Erscheinung, die Geschworenen pflegen selbst den abgefeimtesten und schamlosesten Verbrecherinnen in den meisten Fällen in einer Anwandlung von Mitleid mildernde Umstände zuzubilligen; kommt es aber zu einem Todesurteil, so wandelt fast ausnahmslos der Präsident den Richterspruch in lebenslängliche Zwangsarbeit um. Die Verbrecherinnen wissen das auch sehr genau. Vor einigen Jahren wurde die Witwe Berland, eine wahre Bestie in Menschengestalt, in Paris zum Tode verurteilt. Das entartete Weib war das Oberhaupt einer ganzen Bande junger Apachen, die zahllose grausame Mordtaten auf ihr Geheiß ausgeführt hatten. Ihr Verhalten vor Gericht war so schamlos und aufreizend, daß die Geschworenen entgegen ihrer sonstigen Gewohnheit die Mordstifterin zur Guillotine verurteilten. Die Witwe Berland lachte nur spöttisch auf, verbeugte sich vor dem Schwurgericht und erklärte lächelnd: „Danke schön, meine Herren, ich ängstige mich garnicht, ich weiß ja, daß ich doch begnadigt werde, da der hohe Chef (der französische Präsident) nicht wünscht, daß man Frauen „kürzer macht"! Und gemächlich wandelte sie aus dem Saal und wandte sich im Korridor lachend zu ihren Wächtern: „Da bei Ihnen doch die schöne Sitte herrscht, Todeskandidaten nichts abzuschlagen, bitte ich um eine Zigarette! Sie wird das einzige sein, was ich in meinem Leben nicht gestohlen habe." Aber die Witwe Berland hatte recht: ein paar Wochen später war sie begnadigt. In der Tat ist in dem letzten Vierteljahrhundert in Frankreich nicht eine einzige Frau hingerichtet worden. Die letzte Verbrecherin, die wirklich dem Scharfrichter ausgeliefert wurde, war eine Frau Thomas aus Romorantin; sie hatte gemeinsam mit ihrem Gatten die Mutter ermordet, die Leiche zerstückelt und im Bratofen gebacken, um die Entdeckung zu verhindern. Das Schwurgericht des Departements Loir-et-Cher war unbarmherzig, das Weib wurde zum Tode verurteilt und sollte in Romorantin hingerichtet werden. Sie war, wie der Gaulois erzählt, im Gefängnis von Blois untergebracht: fast 40 Kilometer von der Richtstätte entfernt. In einem Karren brachte man sie nachts nach Romorantin und erst hier erfuhr sie vom Staatsanwalt ihr Los. Sie wurde wie wahnsinnig und schrie gellend: „Nein, ich will nicht, ich will nicht!" Die Verzweiflung und die Angst verliehen ihr Riesenkräfte, es gelang ihr nicht weniger als zweimal, sich den Armen des Henkers und seiner Knechte zu entwinden. Nach einem gräßlichen Ringkampf gelang es schließlich, die Delinquentin zu fesseln. Aber auch, nachdem man ihr den schwarzen Schleier der Elternmörderin, der nach altem Brauch noch heute allen Vatermördern übergeworfen wird, über den Kopf gezogen hatte, fuhr sie fort zu schreien: „Ich will nicht, ich will nicht." Die Szene war grauenerregend. Die Gehilfen des Scharfrichters mußten die Verbrecherin zur Guillotine tragen und vor der Maschine stieß sie gellende Schreie aus, die nichts Menschliches mehr an sich hatten. Mit Aufbietung aller Körperkräfte schoben die drei Männer schließlich den Körper auf die Guillotine und das Fallbeil stürzte herab. Wer damals diese gräßliche Szene mitansah, wird sie nie mehr vergessen, und sie war vielleicht auch der Anlaß zu den seither üblich gewordenen Begnadigungen. Aber in der Regel braucht der Präsident sein Begnadigungsrecht nicht in Anspruch zu nehmen, die Schwurgerichte beweisen in den letzten Jahrzehnten gegen Mörderinnen eine auffällige Nachsicht und billigen der Angeklagten stets mildernde Umstände zu. Das geschah bei der Verurteilung der berüchtigten Gabrielle Bompard, das geschah bei der Frau Massot aus Marseilles, die gemeinsam mit ihrem Geliebten ihren Mann, einen Dampferkapitän, vergiftete und das geschah auch mit der berüchtigten Frau Galtier, die eine ganze Reihe Familienangehöriger ermordete, um zu erben. Mit diesen paar Beispielen ist die Zahl der auffällig milde verurteilten Mörderinnen in Frankreich bei weitem nicht erschöpft.

)(Ein blinder Organist als Einbrecher.

Die Geschworenen von Caen in Calvados haben nun über das Schicksal eines armen Blinden entschieden, der seit Jahren in der Kirche Saint Jaques de Lisieux pflichttreu als Organist seines Amtes gewaltet hatte, bis er jetzt, das Opfer einer verhängnisvollen Freundschaft, unter der schweren Anklage des Einbruches vor den Schranken des Schwurgerichts erscheinen mußte. Mühsam tastete sich der blinde Holmiere zur Anklagebank, wo er neben seinem bösen Geiste, dem jungen unternehmenden Ebenholzschnitzer Laurent Platz nahm. Mit einer Mischung von Verwunderung und Mitleid schaute alles auf diesen blinden Musiker, der in seinem Aeußeren, mit seiner hohen Stirne und mit seinen wallenden Haaren so merwürdig an Beethoven erinnerte. Aber dieser äußeren Hülle, die an den Schöpfer der Neunten Sinfonie gemahnte, hatte die Natur in ihrer Launenhaftigkeit nur eine zarte anschmiegsame unselbständige Seele gegeben. Holmiere hing mit rührender Freundschaft an dem feschen jungen Manne, der ihn schließlich zu seinem Mitschuldigen machte, zum Mitschuldigen an einem Kirchendiebstahl und an einem Museumdiebstahl. Erst handelte Laurent allein und erzählte dann dem Blinden von seinen Taten, aber dieser fand nur schwache Vorwürfe und Ermahnungen für den Freund, bis er schließlich völlig dem Einflusse des Gefährten erlag und ihn bei dem Museumsdiebstahl sogar begleitete, angstvoll zitternd und von dem dunklen Wunsche beseelt, den Freund von der Missetat abzuhalten. Ein paar Tage später wird Laurent bei einem Diebstahl von Billardkugeln erwischt und nun beherrscht den blinden Orgelspieler nur noch der eine Gedanke: er will die völlige Entehrung seines Freundes nach Kräften verhindern. Und ehe man zur Haussuchung geschritten ist, schleicht der Blinde nächtlicherweile zur Wohnung des Verhafteten, er, der kaum mit einem Stocke sich vorwärts tasten kann, dringt ohne Hilfe in das kleine Haus, durchsucht alles, findet die aus dem Museum und der Kirche gestohlenen Gegenstände und schleppt diese belastenden Beweisstücke davon, wirft sie um Mitternacht in den Garten des Pfarrers, um den Freund zu retten. Doch umsonst, man erfährt von diesem rätselhaften Besuche des Blinden in dem einsamen Häuschen, alles kommt an den Tag und der Orgelspieler endet auf der Anklagebank als Mitschuldiger, als Einbrecher. Er verteidigt sich nicht, er hockt bewegungslos auf der Bank, scheint zu träumen und nur hin und wieder sieht man die geschlossenen Lider der lichtlosen Augen zucken. Ein trauriges Schauspiel, ein trauriger Abschluß der stillen Geschichte eines schwachen liebenden Charakters. Ist dieser blinder Einbrecher ein Held? Das Gesetz kennt kein Gefühl. 2 Jahre Zwangsarbeit. Und als der Blinde hört, daß er nie mehr in seiner Kirche seine Orgel berühren wird, streicht er still mit den Händen über die Augen und senkt das Haupt.

Die Pilgerfahrt einer Frau zum Tschadsee.

Die interessanten Erlebnisse und die merkwürdigen Beobachtungen einer jungen Europäerin, die eine Reise ins Herz des dunklen Weltteils unternommen hat, um die Stätte zu besuchen, an der ihr Bräutigam den Tod fand, verleihen dem Reisebericht der Miß Olive Macleod, der früheren Braut des ermordeten Leutnants Boyd Alexander, ein besonderes Interesse. Die junge Dame, die jetzt in London vor einer zahlreichen Hörerschaft ihre Eindrücke geschildert hat, ist durch den nördlichen Teil von Nigeria bis zum Tschadsee vorgedrungen, und hat dabei auch größere Teile des deutschen Kamerun-Gebietes durchquert. Trotz der Mühseligkeiten und Entbehrungen dieses Zuges durch wilde Volksstämme und unwegsame Wälder und Sümpfe, trotz des Wassermangels und des Durstes fehlt es bei dieser Afrikawanderung nicht an Erfahrungen, bei denen auch der Humor zu seinem Rechte kam, freilich ein echt amerikanischer Humor. So berührte Miß Macleod auf ihrem Wege zum Tschadsee in Nordnigeria auch das Gebiet eines Negerstammes, das wenigstens in einer Beziehung eine moderne Kulturfrage, wenn auch auf ihre eigene Weise, gelöst hat. „Wenn fortschrittlich gesinnte Geister bei uns bei allen Eheschließungen die Forderung erheben, daß Braut und Bräutigam ein ärztliches Zeugnis der Ehefähigkeit beibringen, so befürworten sie nur ein System, das bei vielen westafrikanischen Negerstämmen bereits Praxis geworden ist. „In jenen Teilen Nigerias müssen alle jungen Männer vor der Eheschließung eine Probe ihrer Kraft, ihrer Gesundheit, ihres Mutes und ihrer körperlichen Widerstandsfähigkeit ablegen. Der Ehekandidat muß sich in die Mitte eines Kreises von jungen Männern stellen, die mit derben Geißeln aus Lederriemen bewaffnet sind. Jeder der jungen Männer darf auf den künftigen Bräutigam nach Herzenslust losschlagen, gilt es doch zu erproben, wie lange der heiratslustige Jüngling diese radikale Züchtigung ertragen kann. Zum Ueberfluß reicht man dem Delinquenten bei Beginn der Prügelei noch einen Spiegel, damit er beobachten kann, wie sehr der Schmerz seine Gesichtszüge verzerrt. Dann muß der künftige Gemahl an einer fast senkrechten Felswand emporklettern. Wer diese Proben nicht besteht, hat keine Aussicht, eine Frau zu bekommen: jede schwarze Maid wird dem durchgefallenen Kandidaten dieses Examen verachtungsvoll einen Korb geben. Der Aberglaube ist natürlich bei diesen Stämmen noch weit verbreitet; so fürchten die Frauen gewisse böse Geister, die alle Mädchen und Weiber, die Ringe oder Armbänder tragen, ertränken. Noch gefährlicher sind eine andere Art böser Geister, die mit unsichtbarer Hand mißliebigen Leuten ins Gesicht schlagen, wodurch der Getroffene rettungslos dem Tode verfallen sein soll. Auch der Liebeszauber und die Liebesamulette spielen bei diesen Negern eine große Rolle, aber sie sollen nur die Eigenschaft haben, die Frau dem Manne untertänig zu machen, Männer gelten gegen diesen Zauber als gefeit. Die junge Engländerin erzählt in diesem Zusammenhange von einem merkwürdigen Phänomen, das sie selbst beobachten konnte. Ein junger Medizinmann zeigte ihr einen Ring, eine Art Armband, der die Fähigkeit haben sollte, selbst bei schweren Verwundungen jeden Blutverlust unmöglich zu machen. Als die Reisegesellschaft ungläubig lächelte, gab der Medizinmann sofort eine Vorführung: er brachte sich tiefe Wunden an den Beinen bei. „Die Schnitte hoben sich weiß von der schwarzen Haut ab," berichtet Miß Macleod, „aber es kam auch nicht ein einziger Tropfen Blut." Von Nigeria aus ging die Reise durch Deutsch-Kamerun, wo nach den Beobachtungen der jungen Dame bei den Negern die englische Sprache sich so festgesetzt hat, daß Franzosen und Deutsche, die nicht englisch sprechen, von den Eingeborenen nicht als „richtige" Weiße angesehen werden. In diesen Gebieten besuchte die Reisende auch einen Negerstamm, der nicht wenig in Aufregung geriet, als ihr Häuptling Miß Macleod feierlich willkommen hieß; es stellte sich dann heraus, daß der schwarze Potentat mit dieser Handlung zum ersten Mal in seinem Leben das Dasein seines weiblichen Wesens sozusagen offiziell anerkannt hat. Ein anderer Häuptling im deutschen Kamerungebiet rühmte sich voll Stolz, 250 Frauen zu besitzen. „Er führte uns durch die Behausungen dieser zahlreichen Gemahlinnen mit dem gleichen Selbstbewußtsein, mit dem etwa ein europäischer Gutsbesitzer seinen Gästen seinen Pferdestall zeigt. Der schwarze Herr machte uns dabei auf die Vorzüge der einzelnen Damen aufmerksam. Am Nachmittag gab dieser gemütvolle Häuptling ein großes Schauspiel, das in der Vorführung von Pferden gipfelte, denen man auf Befehl des hohen Besitzers gestreifte Beinkleider angezogen hatte. Der alte Häuptling war über und über mit Kleidern bedeckt und trug ein paar mächtige Brillen; bei seiner Thronbesteigung hatte er aus Vorsicht allen seinen Brüdern je ein Auge ausstechen lassen, aber im übrigen schien er ein sehr gutmütiger Mann zu sein, speiste regelmäßig alle Armen seines Stammes und sorgte auch dafür, daß die Geier gefüttert würden. Einer der Töchter dieses Sultans sandte der Engländerin als Gastgeschenk eine Gabe von 80 Eiern, doch als man sie öffnete, stellte sich heraus, daß 79 davon faul waren."

Auch eine Heirat durch die Zeitung.

Ein gelegentlicher Mitarbeiter sendet der „Frankf. Ztg." folgendes Bildchen aus dem Leben: Ein Mann in pelzgefüttertem Mantel setzt sich in den ärmlichen Schein der Wintersonne, welche durch die kahlen Zweige nach dem linken Ende einer Bank im Stadtpark schielt. — „Ich geh ein wenig am Wasser hin, Vater," sagte seine kleine Begleiterin. — „Sei vorsichtig, Kind!" — Seit dem Tode ihrer Mutter ist seine Sorge um sie ein wenig übertrieben. — Während er ihr nachsieht, sucht seine Hand mechanisch nach der Zeitung in der Tasche. — Gedankenvoll faltet er sie dann auseinander, und nun sieht man für's erste außer den Beinen wenig mehr von ihm. — Er befindet sich mitten in einem sehr respektablen Aerger über die Regierung, als es leise neben ihm „Hu-u!" ruft. Sofort antwortete er mit einem liebevollen „Jaa". Aber der Kopf seines Kindes schiebt sich nicht wie gewöhnlich unter seinem Ellbogen hindurch vor die Buchstaben. Nur ein leises Kleiderrauschen läßt sich von dem anderen Ende der Bank her vernehmen. Ueberrascht sieht er hin. Eine schwarzgekleidete Dame erhebt sich eben und greift nach dem kleinen Wagen vor ihr; aus den Kissen richtet ein runder Knirps die blanken Augen auf den Kopf, der plötzlich hinter dem großen Papier auftauchte. Die Mutter ist stark errötet und hat die unnahbarste Miene angenommen, welche ihr junges Gesicht zustande brachte. Er erkennt bestürzt, was die Zeitung angerichtet: die Fremde hat ihrem Kindchen zugerufen, und er hat ihr Antwort gegeben. Er erhebt sich schnell, entschuldigt sich, erklärt, ruft nach seiner Tochter als nach einem Beweis. — — Das Mädchen kommt auch gelaufen und fällt, viel früher, als die Etikette es erlaubt, über die willkommene Beute, den Bengel im Wagen, her. Der Dame schaut nun, bei der Erinnerung an das komische Mißgeschick des würdigen Herrn, das Lachen aus allen Winkeln ihres Gesichts — — Merkwürdig, daß eine Zeitung zu einer Heirat führen kann, auch wenn gar kein Heiratsgesuch in ihren Anzeigen steht. Denn seit jenem ungesuchten Zusammentreffen sahen Witwer und Witwe sich mehr und Amor besorgte das Uebrige zum Herzensbunde.

Zum 1. April
Partie Nr. 234.
Ehrenmänner! Und darum hat ihnen dieser Mock auch
immer gut gefallen! Waschecht sind sie!

Ehrenmänner! Und darum hat ihnen dieser Rock auch immer gut gesessen! Weshalb sitzt er dir heute nicht? Weshalb drückt und beengt er dich? Ich will dir's sagen, Joachim von Waldenow! Weil du ein Lump geworden bist, der den Rock nicht mehr wert ist, ein Lügner und Betrüger, der die ernste Wahrheit, die aus diesem Rock spricht, zuschanden macht: Treue zu halten seinem Schwur! Darum rebelliert der Rock; er weiß, daß er nicht auf eines Lumpen Leib gehört!"

Er machte eine heftige Bewegung mit den Schultern, daß der Rock in allen Nähten krachte.

(Schluß folgt.)

*



Wertzuwachs. Als Robert Burns, der berühmte, unglückliche schottische Dichter, im Jahre 1786 die erste Ausgabe seiner Gedichte veranstaltete, kostete das Exemplar für Vorbesteller drei Mark. Burns verdiente an der Ausgabe 400 Mark. Bei einer Versteigerung, die kürzlich in Neuyork stattfand, wurde ein Exemplar dieses Drei-Mark-Buches für 23 200 Mark verkauft.

Schach.

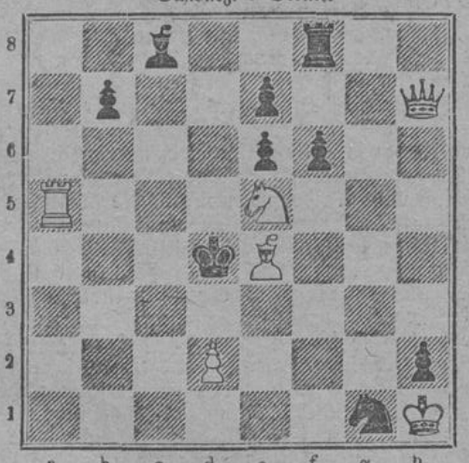
Bearbeitet von E. Schallopp.

Aufgabe Nr. 231.

Von P. F. Blake in Liverpool.

(In einem englischen Problemturnier preisgekrönt.)

Schwarz: 9 Steine.



Weiß: 6 Steine.

Weiß zieht an und setzt mit dem 3. Zuge matt.

---

1. Ta3—b3 Tf8—f7 2. Se5—d3 ~ 3. Tb5—b4†.
1. . . . . Lc8—d7 oder f6×e5 2. Tb5—b4+ Kd4× e6, —c5 3. Dh7×h2, e7†.
1. . . . . Sg1 ~ 2. Se5(×)f3+ Kd4—c4 3. Le4—d3†.
1. . . . . f6—f5 2. Dh7×e7 ~ 3. De7—b4†.

Partie Nr. 234.

Turnierpartie, gespielt zu Barmbek am 2. April 1911.

Damenbauernspiel.

Weiß: Carls. — Schwarz: Hilfe.

Weiß:	Schwarz:
1. d2—d4	**d7—d5**
2. e2—e3	Sg8—f6
3. Lf1—d3	c7—c5
4. c2—c3	Sb8—c6
5. f2—f4	e7—e6
6. Sb1—d2	Lf8—d6
7. Sg1—h3	

Die weiße Partieanlage ist darauf berechnet, daß Schwarz nun kurz rochiert. Weiß konnte dann sofort mit 8. g2—g4 angreifen.

7.	Lc8—d7
8. 0—0	Dd8—e7
9. Kg1—h1	a7—a6
10. Dd1—f3	0—0—0!

Es kommt selten vor, daß der Nachziehende in einem Damenbauernspiel lang rochiert; meistens kann sich Weiß die c-Linie öffnen.

11. d4×c5	Ld6×c5
12. b2—b4	Lc5—a7!
13. Sh3—f2	e6—e5
14. Df3—g3	e5—e4?

Hilfe selbst tadelte diesen Zug nach Beendigung der Partie; in der Tat war e5×f4 stärker; auch d5—d4 15. f4×e5 d4×e3 16. e5×f6 g7×f6 war aussichtsvoll.

15. Ld3—e2	g7—g6
16. Sd2—b3	De7—d6
17. c3—c4!	d5×c4
18. Le2×c4	Sf6—h5

Um ein Tempo zur Deckung von e4 zu gewinnen.

19. Dg3—g5	f7—f5
20. Lc1—b2	

Eine Uebereilung. Hier mußte zuvor 20. a2—a3 geschehen.

20.	Th8—f8

Nun stehen zwei Bauern von Weiß ein.

21. Tf1—e1	Dd6×b4
22. Ta1—c1	Kc8—b8
23. Sf2—h3	Ld7—c8
24. Dg5—h6	

24. Lc4×a6 b7×a6 25. Tc1×c6 scheitert an Db4×e1†; aber 24. a2—a3 war stärker.

24.	Db4—e7
25. Sh3—g5	Sh5—f6
26. h2—h3?	

Hier sollte Weiß entweder mittels 26. Lc4×a6 oder mittels 26. Lb2×f6 auf Rückeroberung des Bauern spielen.

26.	Td8—d7
27. Sg5—e6?	Tf8—e8
28. Dh6—g5	Sf6—d5!
29. Sb3—d4	Sc6×d4
30. Lc4×d5?	

In Zeitnot ein grober Fehler.

30.	Sd4×e6
31. Lb2—e5+	Kb8—a8
32. Le5—f6	Se6×g5
33. Lf6×e7	Td7×e7
34. f4×g5	Lc8—e6

Weiß gibt die Partie auf.

(Nach dem „Hamburger Fremdenblatt".)

Humor.

Ursachen. Alter Herr zum Arbeiter: „Wissen Sie auch, guter Mann, daß die meisten Fälle von Krebs, dieser furchtbaren Krankheit, darauf zurückzuführen sind, daß die Leute diese scheußlichen, schwarzen, kurzen Tonpfeifen rauchen?"

Arbeiter: „Wissen Sie auch, alter Herr, daß die meisten Fälle von blauen Augen darauf zurückzuführen sind, daß die Leute sich in anderer Leute Angelegenheiten mischen?"

*

Eine Entschuldigung. Einer Lehrerin in einer Gemeindeschule wurde folgender Entschuldigungszettel überbracht:

„Sehr gehrtes Freilein, Es macht mich sehr vil Vergnügen, Ihnen mitzudeilen, das ich große Kuhmer habe und Ihnen biete meine Emma zu entschulgen, indem das sie mit die schlimme Augens von Ihre kleine Schwester ins Klienik muhste."

Auflösung des Rebus aus voriger Nummer:

Sprich wenig mit anderen, viel mit dir selbst.

Familienfreund

Unterhaltungs-Blatt

für die

Stunden der Muße am häuslichen Herd.

Takaoka.

Novelle von Lothar Brenkendorf.

(2. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Denn es war ja augenfällig, daß die Veränderung in Marthas Verhalten gegen mich irgendwie im Zusammenhang stehen mußte mit seiner Person. Was ich gegen ihn empfand, war vielleicht nicht sehr weit entfernt von wirklichem Haß; Eifersucht im gewöhnlichen Sinne des Wortes aber war es nicht. Denn die Vorstellung, daß der gelbhäutige und beinahe zwerghafte Asiate das Herz des schönen, blühenden, vielumworbenen Mädchens gewonnen haben sollte, war zu ungeheuerlich, als daß ich sie ernstlich hätte in das Gebiet der Möglichkeiten ziehen können. Ich hatte ihn eben nur in dem Verdacht, daß er mich bei Martha verleumdet habe, und wenn ich auch selbstverständlich zu stolz war, eine Aussprache mit ihm zu suchen, nahm ich mir doch vor, bei passender Gelegenheit sie selbst um eine offene Mitteilung zu bitten.

Aber diese Gelegenheit sollte, wie es schien, sehr lange auf sich warten lassen. Unaufgefordert wollte ich die Villa nicht wieder betreten, und so verging abermals eine lange Reihe von Tagen, ohne daß ich Martha gesehen hätte.

Da nötigte mich eines Tages ein unangenehmes Vorkommnis, mich bei meinem Chef melden zu lassen. Man hatte mich während der Arbeitszeit aus meinem Bureau abgerufen, weil in einer der Schmiedewerkstätten eine bedrohliche Rauferei entstanden sei, und ich kam in der Tat gerade noch zu rechter Zeit, um durch mein Dazwischentreten Schlimmes zu verhüten. Die Urheber des Streites, bei dem es schon verschiedene blutige Köpfe gegeben hatte, waren, wie schon öfters, die beiden Brüder Stemmler gewesen, zwei riesenhafte Schmiedegesellen, die zu unseren vorzüglichsten Arbeitern gehörten, aber unverbesserliche Trinker und Raufbolde waren. Wiederholt schon waren sie durch den Werkmeister verwarnt worden, aber um ihrer Tüchtigkeit willen hatte man immer wieder von ihrer Entlassung abgesehen, weil es in der Tat schwer gewesen wäre, für die von ihnen verrichteten Arbeiten Leute von gleicher Geschicklichkeit und Körperkraft zu finden. Nun aber schien mir das Maß voll zu sein, und da wir leider eben jetzt viele rohe Elemente in unserer Arbeiterschaft hatten, glaubte ich im Interesse der Fabrikdisziplin ein Exempel statuieren zu müssen. Ich kündigte ihnen also ihre sofortige Ablohnung an und befahl ihnen, auf der Stelle das Fabrikterrain zu verlassen. Verblüfft starrten mich die beiden rußgeschwärzten Hünen an, die mit einer solchen Möglichkeit nicht gerechnet hatten, und einer von ihnen verstand sich sogar dazu, mich um Rücknahme der Entlassung zu bitten. Aber ich verharrte natürlich bei dem einmal erteilten Befehl und kümmerte mich wenig um die tückischen, haßerfüllten Blicke, mit denen mich die beiden ansahen, während sie widerwillig gehorchten.

Ich hatte durch meine Verfügung nicht eigentlich die mir zustehenden Befugnisse überschritten, aber ich mußte es doch für meine Pflicht halten, dem Kommerzienrat von dem Vorfall unverzüglich Mitteilung zu machen, und so begab ich mich von der Schmiedewerkstätte geradeswegs in die Villa. Das Mädchen brachte mir auf meine Anmeldung den Bescheid, der Kommerzienrat sei augenblicklich in Anspruch genommen, er lasse mich aber bitten, im Salon auf ihn zu warten. Der Raum, den ich betrat, war leer, aber die Flügeltür, die ihn mit dem Nebengemach verband, stand weit offen, und mit dem ersten Blick hatte ich gesehen, daß dort Herr Takaoka nnd Fräulein Martha an einem kleinen Tisch saßen und in die Betrachtung von Bildern vertieft waren, zu denen der Japaner offenbar die nötigen Erläuterungen gab.

Sie mußten meinen Eintritt wohl überhört haben, da sie sich in ihrer Beschäftigung nicht stören ließen, und unter anderen Umständen würde ich es ohne Zweifel für schicklich gehalten haben, sie irgendwie auf meine Anwesenheit aufmerksam zu machen. Hier aber erfaßte mich zum erstenmal in meinem Leben das Verlangen, eine von anderen geführte Unterhaltung zu belauschen. Denn obwohl an und für sich ja gewiß nichts Verfängliches in ihrem Beisammensein war, hatte sich urplötzlich ein Gefühl wilder Eifersucht in meiner Seele geregt. Vergessen war alles, was ich mir bisher über die Unmöglichkeit einer derartigen Verirrung gesagt hatte. Der Japaner erschien mir mit einemmal als ein wirklicher Nebenbuhler, und ich hatte nur noch den einen leidenschaftlichen Wunsch, mir um jeden Preis volle Gewißheit zu verschaffen.

Lautlos verharrte ich auf meinem Platz neben der Tür, und das Herz schlug mir bis zum Halse, als ich Martha sagen hörte:

„Wie schön das alles sein muß — wie wunderschön! Man möchte wahrhaftig die Glücklichen beneiden, die es mit eigenen Augen sehen dürfen."

Mit ihrem sanftesten Tonfall antwortete die Stimme des Japaners:

„Aber Sie werden es ja sehen, Fräulein Martha! Ich hoffe, Sie werden es bald sehen. Und ich werde glücklich sein, Ihnen alle Herrlichkeiten meines Vater-

landes zu zeigen. Oh, ich bin gewiß, Sie werden lernen, es zu lieben."

Ich konnte Marthas Gesicht nicht beobachten; aber nach dem Klang ihrer leisen Erwiderung wurde es mir nicht schwer, mir die holde, mädchenhafte Befangenheit auszumalen, die ihre Züge jetzt noch hundertmal reizender machen mochte.

„Sie sollen nicht so sprechen, Herr Takaoka," sagte sie. „Sie wissen ja, daß ich nicht daran glaube. Und wenn ich es auch glauben dürfte — ich bin von der Einwilligung meines Oheims abhängig, und ich fürchte, er würde sie nicht geben."

„Er wird sie geben. Vertrauen Sie auf mich. Ich habe ihm bereits gemacht einige Andeutungen, und ich habe gesehen, daß er nicht war ungehalten darüber."

„Aber wie konnten Sie das tun, ohne daß Sie mich vorher um meine Zustimmung befragt hätten!"

„Weil ich war sicher Ihrer Zustimmung, Fräulein Martha! Sie konnten mir nicht verbergen, was Sie fühlen, als ich Ihnen zum erstenmal davon gesprochen. Und Sie sollen ohne Sorge sein. Herr Engelhardt hat mir gesagt, daß er mich sehr schätzt, und er wird nicht ein grausamer Oheim sein, wenn ich — —"

Ich hörte nichts weiter, denn eine Hand hatte sich auf meine Schulter gelegt, und als ich erschrocken den Kopf wandte, blickte ich in das freundlich lächelnde Gesicht des Kommerzienrats, der eben, von mir unbemerkt, den Salon betreten hatte.

„Nun, was führt Sie zu mir, lieber Freund? Hoffentlich doch nichts Schlimmes? Sie sehen ja ganz verstört aus. Was hat's denn gegeben?"

Weil er annehmen mochte, daß meine Mitteilungen nicht für fremde Ohren geeignet seien, ging er zu der Verbindungstür, um sie zu schließen, nachdem er den Beiden da drinnen liebenswürdig zugenickt hatte. Ich aber mußte alle Kraft meines Willens zusammenraffen, um ihn in leidlich zusammenhängenden Worten von der Ursache meines Erscheinens zu unterrichten. Er hörte meinen Bericht an, und dann, indem er mir forschend ins Gesicht sah, sagte er kopfschüttelnd:

„Ich begreife nicht, wie Sie sich an einer solchen Bagatelle so aufregen können, mein lieber Herr Goßler! Sie sind ja ganz außer Fassung, und ich erkenne Sie kaum wieder. Natürlich haben Sie recht daran getan, die beiden Krakehler vor die Tür zu setzen. Wir dürfen dergleichen nicht bei uns einreißen lassen. Das sind wir der braven Mehrheit unserer Arbeiter schuldig. Sie haben also meine volle Zustimmung, und damit wird die geringfügige Sache doch auch wohl für Sie erledigt sein."

Ich verbeugte mich stumm, denn ich konnte ihm ja nicht sagen, daß die furchtbare Erregung, die er mir vom Gesicht abgelesen hatte, ganz andere Ursachen hatte, als die von ihm vermutete. Zu meiner Qual entließ er mich nicht sofort, sondern nahm die Gelegenheit wahr, um noch eine Reihe anderer Dinge mit mir zu besprechen. Im Verlauf dieser Unterhaltung gelang es mir wohl, meine Haltung und die Herrschaft über mein Benehmen zurückzugewinnen; in meinem Innern aber stürmte und tobte es weiter, und die wildesten Gedanken jagten sich in meinem Gehirn.

Endlich hatte er mir nichts mehr zu sagen, und ich war erlöst. Raschen Schrittes wollte ich das Haus verlassen, unter dessen Dach meine letzte Glückshoffnung soeben den Todesstoß erhalten hatte; aber das Schicksal durchkreuzte meine Absicht, indem es mir auf der saalartig ausgestalteten Diele diejenige entgegenführte, von der ich heute den grausamsten Schmerz meines Lebens erfahren. Ich konnte nicht an ihr vorüber, ohne sie zu begrüßen. Und da sie wie in Erwartung einer Anrede stehen blieb, mußte gegen meinen Willen auch ich verweilen.

„Sie kommen jetzt sehr selten, Herr Goßler," sagte sie freundlich, wenn auch in merklicher Befangenheit. „Nehmen Ihre Berufspflichten Sie so ganz in Anspruch, daß Sie keine Zeit mehr für uns übrig haben?"

Ich hatte mich beherrschen, hatte ihr nicht zeigen wollen, wie tödlich sie mich gekränkt; aber ich war am Ende doch nicht der Mann, von dem man Uebermenschliches verlangen durfte. So erwiderte ich mit mühsam erkämpfter äußerer Gelassenheit:

„Ich habe nicht die Gewohnheit, mich aufzudrängen, gnädiges Fräulein! Und ich darf mich ja auch der beruhigenden Gewißheit hingeben, daß ich hier von niemandem vermißt worden bin. Uebrigens höre ich, daß Sie sich mit der Absicht tragen, das uninteressante Europa demnächst zu verlassen. Darf ich auf Ihre Verzeihung rechnen, wenn ich mich nicht unter denen befinde, die Sie dazu beglückwünschen?"

Ich wußte wohl, daß es eine beispiellose Ungezogenheit war, deren ich mich da schuldig machte, und die Worte waren mir auf die Lippen gekommen, fast ohne, daß ich es wollte. Aber ich bereute sie trotzdem nicht; denn ich befand mich in einem Gemütszustande, der mich wohl noch zu Schlimmerem befähigt hätte. Die Wirkung meiner Rede auf das junge Mädchen aber war doch stärker, als ich es vorausgesehen. Ihre Augen wurden ganz groß und sie sah mich an wie ein schuldlos mißhandeltes Kind. Dann überzog sich ihr liebliches Gesichtchen bis über die Stirn hinauf mit einem brennenden Rot und mit zuckenden Lippen flüsterte sie:

„Das ist abscheulich! Das hätte ich Ihnen niemals zugetraut. Ich — ich — —"

Aber sie konnte nicht weiter; denn ein Schluchzen erstickte ihre Stimme. Sie verbarg das Gesicht in den Händen und wandte sich, um wie ein gescheuchtes Reh über die Diele hin zu fliehen und hinter der Tür ihres Zimmers zu verschwinden.

Bestürzt blickte ich ihr nach. Vielleicht hatte ich sie niemals glühender und leidenschaftlicher geliebt als in diesem Augenblick, und wenn es sich darum gehandelt hätte, sie durch die Hingabe meines Lebens glücklich zu machen, so würde ich wahrscheinlich keine Sekunde gezögert haben, es zu opfern. Aber eine Stimme in meinem Innern rief: „Die Zukunft, der sie entgegengeht, ist nicht das Glück — an der Seite dieses Fremdlings kann sie nichts anderes als grenzenlos elend werden, und schmachvolle Feigheit wäre es, sie ihm kampflos zu überlassen."

Ich kehrte in mein Bureau zurück, aber ich war außerstande, mich mit irgend etwas zu beschäftigen. Für die wilden Gedanken, die in meinem Kopfe kreisten, gab es kein Ablenkungsmittel und keine Betäubung. Erst dachte ich daran, Takaoka aufzusuchen und den Verzicht auf das Mädchen geradezu von ihm zu fordern. Aber ich sagte mir bald, daß dies jedenfalls der schlechteste Weg sein würde, mein Ziel zu erreichen. Was hätte ich ihm denn auch antworten sollen, wenn er mich mit seinem verdammten Lächeln gefragt hätte, woher ich die Berechtigung zu solchem Verlangen nähme? Ich hätte ihn vielleicht niedergeschlagen. Aber wäre das eine Antwort gewesen? Darüber, daß er sich nicht täuschte, wenn er mit der Einwilligung des Kommerzienrats rechnete, war ich kaum im ungewissen. Er war immens reich, und daß man drüben in der Villa an seiner Rasse keinen Anstoß nahm, bewies man ja schon durch die Art, in der man mit ihm verkehrte. Man würde in meiner Einmischung also kaum etwas anderes sehen als die Handlungsweise eines Verrückten, und die Sympathien, deren er sich erfreute, würden dadurch wahrscheinlich viel eher gesteigert als abgeschwächt werden. Nein, eine persönliche Auseinandersetzung mit ihm durfte ich nicht mehr denken. Wenn ich verhindern wollte, was nimmermehr geschehen durfte, mußte es auf andere Weise geschehen als durch Worte. Und mein siedendes Blut ließ mich rasch genug den Weg finden, den ich zu gehen hatte.

(Fortsetzung folgt.)

Das Lied von der Treue.

Novelle von Max Treu.

(Fortsetzung.) Nachdruck verboten.

Glücklich lächelnd hatte ihn Hildegard beim nächsten Wiedersehen umarmt.

„Nur noch kurze Zeit!" sagte sie.

„Eine kurze Zeit!" wiederholte er gedankenvoll.

Ja, sie hatten treu ausgehalten die Jahre hindurch. Von seinen Schulden hatte er ihr nichts gesagt; ihm war es, als würde er durch dieses Geständnis ihr ganzes Lebensglück vernichten. Denn wie sollte er heiraten, solange diese Schulden da waren, und wer würde sie bezahlen?

„Den Abschied nehmen!" sagte er zu sich selbst. „Es ist der einzige Weg, der mir bleibt."

Nach den letzten Herbstmanövern war er im Urlaub mehrere Wochen in Baden-Baden gewesen, um sich rheumatische Schmerzen wegzubaden. Herr Friedrich Seltmann, alleiniger Inhaber der Firma Gebrüder Seltmann u. Ko. in Hamburg, war sein Tischnachbar an der Table d'hote des Hotels. Ein vielfacher Millionär und Vater einer einzigen Tochter, einer zarten, schlanken Erscheinung, kaum siebzehn oder achtzehn Jahre, mit einem Gesicht von geheimnisvollem, ganz eigentümlichem Reiz.

Sie waren täglich zusammen. Herr Seltmann fand Gefallen an dem jungen Hauptmann; man ritt zusammen aus, und Joachim wunderte sich, wie elegant Liddy Seltmann im Sattel saß, und wie keck und verwegen sie den schneidigsten Galopp mitritt. Auf der nächsten Reunion im Kursaal war er ihr bevorzugter Tänzer, und er freute sich, wie graziös und gewandt sie zu tanzen wußte. Im Lawn-Tennis, Golf und Krocket war er ihr Partner, und mit Vergnügen bemerkte er die anmutigen Bewegungen und Stellungen der jugendlichen Spielerin. Im Theater saß er neben ihr, und er entdeckte mit Genugtuung, welch treffliches kritisches Urteil und welch lebhaftes Interesse für die Kunst ihr zu eigen war.

Und eines Tages entdeckte er noch etwas: daß sie ihn liebte. Auf dem Klavier des Musiksalons im Hotel fand er zufällig ihr Notenalbum liegen, das sie wohl vergessen hatte. Er blätterte es durch, um seinen Inhalt kennen zu lernen. Zwischen zwei Seiten lagen ein paar Rosenblätter, ein mit Bleistift beschriebener Zettel dabei: „Lichtenthal, 24. September 1906. Von ihm erhalten." So stand von ihrer Hand darauf.

Vor wenigen Tagen erst war es, da hatte er ihr die rote Herbstrose geschenkt. Und nun fand er diese hier wieder, und sie redete eine deutliche Sprache zu ihm. Wie ein Sünder legte er das Notenalbum wieder auf das Klavier.

„Noch heute abreisen!"

So sprach er zu sich selbst. Sofort wollte er seine Koffer packen. Er ging in sein Zimmer. Ein Brief lag da, der mit der Post gekommen war. Vom Regimentskommandeur! Das konnte nichts Angenehmes sein. Er las — aha, neue Meldung über Schulden, kategorische Aufforderung, binnen vierzehn Tagen zu bezahlen, widrigenfalls man seinem Abschiedsgesuch entgegensehen müsse.

Da war ja die Bescherung. Binnen vierzehn Tagen bezahlen. Widrigenfalls —

Was glaubte denn der Alte eigentlich? Das Geld lag doch nicht auf der Straße! Und der schlesische Onkel? An den war nicht zu denken.

Also den Rock ausziehen!

Joachim schüttelte sich. Der Gedanke verursachte ihm fast einen physischen Schmerz — den Rock ausziehen — Nie! Die Waldenows sind immer Soldaten gewesen, und im Grabe würden sie sich umdrehen, wenn der letzte ihres Namens mit Zylinder und Regenschirm über die Straßen gehen müßte. —

Am Abend dieses Tages verkündete Herr Seltmann der Hotelgesellschaft die Verlobung seiner einzigen Tochter Liddy mit Herrn Hauptmann Joachim von Waldenow.

— — — — — — — — — — — —

Als Joachim am andern Morgen erwachte, war ihm eins klar, ganz klar, zum Erschrecken gewiß: daß er gestern das Beste in sich gemordet hatte, die Treue. Aber wie ein echter Mörder, gleichgültig und gefühllos gegen das, was er getan, setzte er seinen Weg fort. Kalten Blutes schrieb er einen langen Brief an Hildegard, setzte ihr alles auseinander und wünschte ihr Glück für ihren ferneren Lebensweg. Schon zwei Tage darauf hatte er ihre Antwort in seinen Händen: sie sandte ihm den Ring zurück. Ein kleiner Zettel lag dabei mit den wenigen Worten: „Gott sei mit euch beiden! Hildegard."

Da war er mit leisem Stöhnen in den Sessel gesunken. Die schlichte, entsagende Größe dieses Mädchens rüttelte mit Recht an seinem hart werdenden Gewissen. Er wußte es: Sie würde keinem andern Mann zum Altar folgen, sie nicht! Sie hielt die Treue auch ihm, dem Abtrünnigen, der ihr das Herz gebrochen!

Und die andere? Und Liddy? War er denn ihr treu? Liebte er sie?

„Nein," schrie der Ankläger in ihm, „du liebst sie nicht, du liebst nur das Gold der Ahnungslosen, das dich vor dem finanziellen Schiffbruch bewahren soll!"

Scheu sah er hinüber nach ihrem Bilde, das in prachtvollem Rahmen auf seinem Schreibtisch stand. Ein süßes, vertrauensvolles, fast noch kindliches Gesicht mit tiefen, fragenden Augen, die um Wahrheit zu bitten schienen. Und daneben tauchte die andere auf: das gereifte Mädchen mit dem stillen, selbstbewußten Antlitz, den klugen Augen, die in die Geheimnisse des Lebens eingreifen wollten, über der hohen, weißen Stirn das reiche, volle, kastanienbraune Haar.

Belog und betrog er sie nicht beide?

Jäh fuhr Joachim aus seinem Sessel auf. Es war ganz dunkel geworden im Zimmer, und niemand hätte die flammende Röte bemerken können, die bei dieser an sich selbst gerichteten Frage sein offenes, ehrliches Gesicht bedeckte.

Der Bursche trat ein und brachte die Lampe. Joachim wandte sich an ihn:

„Ich werde für dich um einige Tage Urlaub nachsuchen! Ich habe in vierzehn Tagen in Hamburg Hochzeit, und du sollst mich begleiten!"

„Zu Befehl!" entgegnete der Bursche. Aber er wunderte sich, wie kalt und hart heute die Stimme seines Herrn klang; so hatte er ihn noch nie sprechen hören. —

In einem eleganten Hotel zu Hamburg stand Joachim von Waldenow und machte Toilette für die Fahrt zum Standesbeamten und danach zur Kirche. Der Bursche, der ihm dabei behilflich war, war erstaunt, welch' ernstes, blasses Gesicht sein Herr hatte, und wie unwirsch und unfreundlich der sonst stets Ruhige und Gütige jedes Wort herausstürzte. Der treue Diener hatte doch auch schon so manche Hochzeit gesehen; aber das wußte er, so, wie heute sein Herr, so hatte noch kein Bräutigam ausgesehen, wenn er an seinem Hochzeitstage sich ein hübsches, junges Mädchen heimholte.

Joachim war jetzt allein im Zimmer, da er den Burschen soeben noch zu einer Besorgung fortgeschickt hatte. Er stand vor dem Spiegel und rückte an der Uniform; sie saß tadellos, aber doch fühlte er sich heute darin beengt und ungemütlich.

„Das ist des Königs Rock," sagte er zu seinem Gegenbild, das ihm blaß und unfreundlich aus dem Spiegel entgegenblickte, „den deine Väter und Urväter mit Ehren getragen haben! Das ist des Königs Rock, in dem sie für ihren König und ihr Vaterland zu kämpfen, zu bluten und zu sterben verstanden, als treue